Freiwilligenmeldung

"Das war '43. Ich wollte mich freiwillig melden zur Marine. Das ging schon immer: Die und die und die sind alle an der Front, bloß du nicht!

Bin also nach Rendsburg hin zum Wehrbezirkskommando. Ich kam an, und die wollten grade raus zum Frühstück. Aber der eine Feldwebel, ein älterer Herr war das, blieb sitzen. Sagte zu mir: 'Setz dich man 'n Augenblick hin.' Und wie die alle draußen waren, sagte er zu mir: 'Wo fährst du denn?' Ich sagte: 'Auf'm Dreimast-Gaffelschoner. Wir sind viel unterwegs, nach Finnland rauf, Norwegen und Küste vor England.' Und dann sagte er: 'Und du willst dich jetzt freiwillig melden.' 'Ja', sagte ich, 'man wird ja schon langsam gehänselt.' Und mit mal sprang der auf und hat geschrien: 'Bist du noch nicht raus? Verschwinde! Noch hast du deine gesunden Knochen. Bist du denn verrückt? Der Krieg ist doch bald vorbei.' Und ich rückwärts zur Tür gegangen und gegrüßt. 'Mach's gut, Junge', sagte er."

Feindberührung

"Ich hab' im Krieg zur See gefahren, aber nicht bei der Kriegsmarine. Wir sind viel Helgoland gefahren, Bremen-Helgoland, mit Zement. Helgoland war ja 'ne Festung. Da mußte ich mich alle Monat melden.
Wenn wir aus Holtenau rausgingen, aus dem Kanal zur Ostsee rein, dann kriegten wir 'n Gewehr an Bord. Ja, was sollten wir damit? Enten schießen?
Wir sind einmal von Königsberg gekommen mit Kohlengrus für Kopenhagen und fuhren Richtung Bornholm. Da tauchte so'n russisches U-Boot neben uns auf. Wir hatten alle Schwimmwesten an und dachten: Irgendwo muß es krachen. Aber die sind nur immer mitgefahren. Wir waren denen anscheinend zu klein. Als Bornholm in Sicht kam, da war ja die deutsche Marine, tauchte er weg. Da sagte unser Alter: 'n Torpedo ist ja wirklich zu schade für uns. Und dann blieb er weg. Wir sind nachher nach'm Kopenhagener Sund rein."

Der Vater in Rendsburg

"1943 kam ich mit unserem Schiff "Alma' durch den Nordostseekanal. Von zuhause hatte ich erfahren, daß mein Vater in
Rendsburg an der früheren Drehbrücke - wo heute der Tunnel
ist - zur Brückenbewachung angestellt war und sein Quartier im
großen Lokal 'Conventgarten' hatte.
Ich bat den Kapitän, ob er da nicht mal kurz halten könnte.
Wir gingen an die Kai, und ich lief rüber zum 'Conventgarten'.
Dort fragte ich jemand, ob er vielleicht wüßte, ob Albert
Liborius hier sei. 'Nein', sagte der, 'der ist nicht mehr
hier. Der ist schon in Gotenhafen.'
In Wirklichkeit aber lag er und schlief. Er hatte frei.
In Gotenhafen hab' ich dann späterhin noch einmal nachgeforscht, denn wir kamen mit dem Schiff ja so ziemlich überall

hin. Aber ich hab' meinen Vater nie wiedergetroffen."
Ottomar Liborius (73), 1993 erzählt in Langendamm

Vadder Willem blaast wedder einen

Nach Ausbruch des Krieges gegen die Sowjetunion wurde der Sohn des 77jährigen Fischers Wilhelm Köpke zur Wehrmacht geholt. Seit diesem Sommer 1941 war "Vater Willem", wie der alte Fischer im Dorf genannt wurde, in seinem rohrgedeckten Katen allein. Im Dorfe wohnte noch die Tochter Alma mit ihrem Mann und sah bei ihrem Vater nach dem rechten. Vater Willem konnte ohne den Sohn, der auch Fischer war, nicht mehr dem Fischfang nachgehen. En gunn gueb nicht mehr dem

Vater Willem konnte ohne den Sohn, der auch Fischer war, nicht mehr dem Fischfang nachgehen. Er fuhr auch nicht mehr mit der Schubkarre im Dorf die Fische zum Verkauf aus. Sein Augenlicht war überdies sehr schwach geworden.

Da die beiden anderen Langendammer Fischer Willi und Paul Müller eingezogen waren, konnte im Dorf dem Fischfang nicht mehr nachgegangen werden.

Vater Willem saß manchmal allein im Garten auf der Bank. Er war nicht nur Fischer, sondern "Fischermuskant" und hatte neben der Fischerei in jüngeren Jahren in einer Musikkapelle gespielt.

So saß er hin und wieder im Garten und blies seine Tuba. Das war im Dorf weit zu hören, und es hieß dann: "Vadder Willem blaast wedder einen."

Helmut Köpke kam bei einer Marine-Artillerieeinheit vor Leningrad zum Einsatz.

Für die ausgestandenen Leiden an der Ostfront erhielt er die "Ostmedaille" (genannt Gefrierfleischorden) und das Kriegsverdienstkreuz.

Helmut kam 1945 nachhause. Nach einer Internierung auf Bornholm und der Gefangennahme in Hinterpommern durch die Russen, war er infolge eines Herzleidens aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden.

W.Schr. - Erinnerungen / Waltraut Köpke (65), 1991 erzählt.

Das Führerpaket

Helmut Köpkes Soldbuch ist erhalten geblieben. Wie daraus zu ersehen ist, war Helmut dreimal zu einem dreiwöchigen Urlaub zuhause in Langendamm.

Im Aug./Sept. 1942 Erholungsurlaub zuzüglich 3 Reisetage, im März/April 1943 Osturlaub/Sonderurlaub inkl. Reisetage, im Okt./Nov. 1943 Erholungsurlaub zuzüglich 9 Reisetage.

Die Reisetage verdeutlichen die Strecke vom Truppenstandort bis nach dem Heimatort.

Die Seite "Beurlaubungen" des Soldbuchs trägt außer den vorgesehenen Eintragungen beim erstgenannten Urlaub einen roten
Kastenstempel mit der Inschrift "Fronturlauberpaket - Führergeschenk" und der Abzeichnung durch den Batteriechef.
Das Führergeschenk, das die Landser bei der Heimfahrt im Reisegepäck mitführten, war etwas, für das man dankbar war und mit
dem man den Lieben daheim eine zusätzliche Freude beim Wiedersehen bereiten konnte.

Aber das "Führergeschenk" hatte noch einen anderen Sinn, und der blieb den Landsern verborgen.

Hitler sagte dazu:

"Solange es nicht möglich sei, die Transportlage so zu verbessern, daß die Lebensmittel aus der Ukraine in großen Mengen abtransportiert werden könnten, müsse man den Urlauber als ideales und einfachstes Transportmittel ansehen und und ihm für seine Angehörigen soviel Lebensmittel mitgeben, als er nur schleppen könne." (Picker, Hitlers Tischgespräche)

Healer Healer	
and V	1 La tridament
Salahum	ger em 14206 in Languidamen
	HI I Though Made
1982 3ugleich personalausmete	Tiscus
	Religion
nc.	perfonalbefchreibung:
111 IV 10 7 10 1	To the state of th
den Sh. Histo pers.	Größe Deffolt III
(Compfet) ((Britishgraph)	Gelicht oval float blond
befördert: jum:	Augen braun
ab 1. 5. 42 M. Marry W. Gafr. 15	Batt
ab 1. 5. 44 Bus &t. 94. N. M. 15	Befondere Rennzeichen (3.B. Brillentrager):
ab 1	
	Schuhzeuglänge H44 Schuhzeugweite
ob.	Johnny Kople
ab	office und Bunene eigenhausee Unrefferit ber Indabere)
Holman Stopke	■ 機能能能が200m Rev 200 200 1 Colore は 400 401 6 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1
(2) T 526公司的国际	Die Richtigkeit der nicht umrandeten Angaben auf Seiten 1 und 2 und der eigenhändigen Unterschrift des Inhabers bescheinigt
Beschristung und Nurget her Stophe 0.6479/40E	der eigenhandigen Unterschrift des Inhabers bescheinigt
Erhennungsmarke	Den 23 Sugust 1941
Blutgruppe	Dienfiftelle:
Gasmaskengröße	Relopolistic.
Marine-Stommrollen-Nr. D. 64 49/40 E	(Chicathernod)
	Munich
Stamm-Marinetell 2. A. a. O.	u. Ballerieda
Stamm-Hatting of the 10 10 10 10 10 10 10 10 10 10 10 10 10	2 Deliterate
and the first tree to the same of the same	
The state of the s	Buy to afford: 55 1 . 2 . Lay to antimpt: 14. 9. 42.
In has Caracett mitgagaben:	Beurlaubungen (ausgenommen Standort- und Sonntagsurlaub) (Bom 2.1. 8. Us 9.12.nad) Malfred Tefferh
Geld, geldwerthebende Daplete, Wettgagenftande u. bergl.	Solution of the state of relief and
3/1/2010550 Junfalort, 1.9.1944	John 3. 18 Me 9.72 nach
3. MONDO	Suno
	The state of the s
Acustury	Oh. Line Mr. Artic Peterri Carel
	The Line of the Control of the Contr
Caralline (He Ma wall The	2 Dom 25. 3. bis 15.4 Bhad Dougaster
0.64791408 OLTHER MU - Walkerful	Freie Beise Grund Datulant budge land
An MODELEN	ben 24. März/1943
(the Napum to Caystate	Du Francisco SVIII)
1. N. M	Control of the the total the transport
a Co . Ul ou	1 30 1 40 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1
UNITE 1. 1 () Torreston	the second of th
Joseph Committee	Broom 16 Whole & Snac Dayngarture tradeun
In the Proposition of the state	3 Dom 16. Wie bill & Dnay Dayngarter of Maddien
and the fill of the state of th	5 Price Gers Brund: of the same Malle sante.
11 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	5 Price Gers Brund: of the same Malle sante.
Definition Johnson	6 Arte feise Brund: Tolkernage Welands
Definition Johnson	State of the State of
Defatige To your aider,	Grands of State of St
Definition of Johnson	Grands Gr
John John John Sister John John John John John John John John	Grands of the first of the firs

Langendamm

Geschichte & Geschichten

Frühlingsabende

An den ersten schönen, gelinden Aprilabenden des Kriegsjahres 44 war die Waldreihe ein Tummelplatz der ganzen Dorfjugend. Von dort schallte der Lärm der Jungs und Mädchen bis in die Dunkelheit durch das weite Dorf.

Wir größeren Jungs standen in einer Gruppe zusammen und rauchten, einige von uns schäkerten mit den Mädchen. Diese waren schon aus der Schule und bildeten in unserer Nähe eine Gruppe für sich.

Ältere Jungs als wir gab es nicht, die waren irgendwo Soldat, vielleicht schon gefallen.

Mein jüngerer Vetter Dieter tobte mit seinesgleichen.

Die Mädchen unter Vierzehn machten den größten Lärm. Sie liefen angefaßt und singend auf dem Dreisch am Heidekrug in einem großen Kreis herum. Der Kreis erhöhte langsam seine Umdrehungsgeschwindigkeit, bis die Kette riß und ins Purzeln kam und alle schrien und lachten.

Der Luftkampf

An einem schönen Bonntag, Anfang Juni 1944, wurde in Damgarten und auf dem Platz Fliegeralarm gegeben.

Wir Jungs standen auf dem Voßbarg im Sandweg vor dem Haus oder saßen am Wegrand und aalten uns in der warmen Sonne. Adi Lüdtke, der gerade vom Osten auf Heimaturlaub gekommen war und Zivil trug, war auch in der Nähe.

Plötzlich überflogen mehrere Jäger unser Gebiet in Richtung Ostsee. An dem Bordwaffengeknatter erkannten wir, daß ein Luftkampf im Gange war. Als sich die Jagdflugzeuge uns wieder näherten, stellten wir uns am Haus unter. Pausenlos schossen die Bordkanonen. Beim Nachbarn Opa Lüdtke klatschte ein Geschoß ins Strohdach. Adi stand gerade in der Tür und hörte den Einschlag. Ich hatte ihn auch wahrgenommen.

Die Jäger rasten dann in Richtung See davon, bis das Schießen und das Motorengeräusch immer leiser wurde und dann ganz verstummte. Wir Jungs hätten natürlich gern mehr von dem Luftkampf gesehen, aber nach geraumer Zeit kam Entwarnung.

Adi Lüdtke hatte uns indessen den Augenblick geschildert, als er in der Tür stand und das Dach getroffen wurde. Wie leicht hätte den Fronturlauber zuhause der Schuß treffen können. Dabei wollte seine Mutter, Oma Lüdtke, alles tun, um ihrem jüngsten Sohn und unserem Spielgefährten von einst den dreiwöchigen Heimaturlaub so schön wie möglich einzurichten.

W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960.

Der Angriff auf Pütnitz

Am 1. Mai 1944 erfolgte ein Tieffliegerangriff auf den Fliegerhorst Pütnitz. Darüber wurde von Herrn Weigelt berichtet:

"Unvermittelt und völlig überraschend kamen britische Spitfire im Tiefstflug über Wustrow von See her auf Pütnitz zugerast und feuerten aus Bordwaffen auf die an den Bojen liegenden flugboote und setzten sie in Brand. Daneben wurde auch die Halle 2 getroffen..."

Ostsee-Zeitung, 5.1.1995 - Jochim Busch, Artikelserie.

Adolf Lüdtkes Widerstand

Als ich etwa Ende Juni abends wieder einmal den langen Fußmarsch vom Dänenlager bis nach dem Voßbarg in Langendamm hinter mir hatte, hörte ich, daß Adolf Lüdtke abgefahren sei. Sein Heimaturlaub war vorbei, und er hatte sich schweren Herzens von seinen Eltern verabschiedet, um in Richtung Osten abzufahren. . Wie die Leute erzählten, kam Adi aber am folgenden Tage wieder nachhause, und es hat sich danach folgendes ereignet. Seine alten Eltern waren erschrocken, als sie ihn in seiner grauen Uniform vor sich stehen sahen. Sein Vater redete zuerst in ganz ruhigem Ton und als das nicht half, in heftiger Weise auf ihn ein. Er solle doch vernünftig sein und wieder aufbrecher da sie ihn ja doch holen würden. Alles nützte nichts. Adi rief: "Wat dei mit de Russen maken un upstellen, dat mak ich nich mihr mit. Ick führ nich wedder hen, leiwer scheit ick mi dot!" Scheeper Lüdtke nahm ihm daraufhin den Karabiner weg, schloß diesen im Stall ein und vernagelte die Stalltür. Wie weiter erzählt wurde, hielt Adi sich dann mehrere Tage und Nächte am Bodden im Rohr auf.

Adi war schon wieder zuhause, als der gefürchtete Polizist Vogt mit seinem Motorrad aus Saal kam. Zuvor saß Adi Stunden auf dem Hof auf einem Hauklotz und hielt den Kopf in geballten Fäusten gestützt. Später ging er ins Haus, setzte sich schweigend an den Tisch der Wohnstube und stellte das Gewehr, das er sich aus dem Stall wiedergeholt hatte, neben sich.

Alles Zureden seines alten Váters nützte nichts. Seit dem Ablauf des Heimaturlaubs hatte sein Sohn Uniform und Stiefel nicht mehr

ausgezogen.

Da näherte sich der Saaler Polizist mit dem Motorrad dem Voßbarg. Als Vogt zögerte, einzutreten, rief Adi seiner Mutter zu: "Sall hei doch rinnerkamen! Orrer hett hei Angst vör mi?" Aber Vogt trat nicht zu ihm in die Stube herein, sondern fuhr wieder weg.

Dann kam ein Fahrzeug mit einer Anzahl bewaffneter Soldaten aus Pütnitz. Auch diese verhielten sich anfangs vorsichtig, traten aber dann zu Adi in die Stube, wo er noch an derselben Stelle mit seinem Karabiner saß. Sie forderten ihn in ruhigem Ton auf, mitzukommen. Adi folgte der Aufforderung und wurde nach dem fliegerhorst gefahren, wo er noch mehrere Tage gewesen sein soll.

Nach einer Zeit der Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes erhielten die Eltern Post von ihm aus dem Osten. Sie waren froh, daß die sache noch so abgegangen war. Aber der Sohn war erst knapp zwanzig Jahre alt, so daß die Strafe, wie vermutet wurde, "nur" Versetzung in eine Strafeinheit war. An einem Septembertag kam der Bürgermeister und brachte eine schlechte Nachricht für Adis Eltern und alle, die Adi gern mochten. Es war ein persönliches Schreiben des Kompanieführers: In den Kämpfen in Rumänien-Bessarabien wurde der Gefreite Adolf Lüdtke am 15. August 1944 vermißt. Es hieß weiter in dem Schreiben, daß Adolf sich ausgezeichnet bewährt habe, ein tapferer Soldat und geschätzter Kamerad gewesen sei. Über sein Schicksal sei nichts in Erfahrung gebracht worden. Es blieb seinen Eltern und uns, seinen Freunden, nur die Hoffnung, daß er am Leben sei.

W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960.

Kriegszeit 1944 Langendamm

Geschichte & Geschichten

Bomberschwärme

motorigen amerikanischen Bombern, gestäffelt wie bei einer Luftparade, in gar nicht großer Höhe und aus südöstlicher Richtung kommend unser Gebiet. An einem schönen, sonnigen Sonnabendmittag kam ich von der Arbeit aus Ribnitz und lief auf dem Weidensteig. Da gaben Ribnitz, Damgarten und Pütnitz Fliegeralarm. Kurze Zeit darauf vernahm ich Motorengebrumm und sah mit vor Staunen offenem Mund einen starken Bomberpulk heranziehen. Der Anblick, wie die Silbervögel in einer nie gesehenen Masse über mich hinwegbrummten, war überwältigend. Ich saß im Gebüsch und starrte gebannt nach oben. Der Strom schien nicht enden zu wollen. Minutenlang lag über dem spätsommerlichen stillen Land das Summen und Brummen der Maschinen. Kein Schuß fiel, auf dem Flugplatz rührte sich nichts. Fieberhaft versuchte ich die Fliegenden Festungen zu zählen. Dann schätzte ich 1000 Bomber, wahrscheinlich aber etwas zu hoch. Nachdem auch paar Nachzügler rüber waren, wurde es wieder still ringsumher. Ich ging weiter, um nach Langendamm zu kommen. Bald wurde Entwarnung gegeben. Eine ganze Weile mußte ich noch an den Spuk denken. Von Jagdschutz war bei den Amerikanern nichts zu sehen gewesen. Sie marschierten über Deutschland weg, als wäre Frieden.

Im Spätsommer überflogen mehrere Male ganze Schwärme von vier-

Lieder vom Dänenlager

In den Baracken vom Dänenlager war der Reichsarbeitsdienst (RAD) untergebracht. Als der Herbst kam und die Tage kürzer und kälter wurden, sangen die aus dem Lager ausmarschierenden Kolonnen in der Frühe gegen sechs Uhr immer noch ihre Marschlieder.
"Die dunkle Nacht ist nun vorbei und herrlich beginnt es zu tagen", war das Lied, das ich meistens auf meinem Fußweg hörte. Und auch das Lied vom Westerwald, über dessen Höhen der Wind so kalt, war ein fast täglicher Morgengruß vom Dänenlager. Aber in dieser immer dunkler werdenden Jahreszeit mußte ich, wenn die Kolonnen leiser wurden, mit Unbehagen an meine Kriegsfreiwilligenmeldung denken und mich fragen: 'Wann mußt du deine Mutter und Langendamm verlassen?'

W.Schr. - Erinnerungen, nach aufzeichnungen 1960.

Kriegszeit 1944

Geschichte & Geschichten

Die Freiwilligen vom Dänenlager

Am Sonnabend, dem 24. Juni, mußten aus der Gemeinde Langendamm, aus kückenshagen sowie aus Damgarten alle 15- und 16jährigen auf Anweisung der Bürgermeister im Dänenlager zusammenkommen. Dort ging es dann wie bei einem HJ-Heimabend zu. Es sprachen ein HJ-Führer und einige Offiziere der Wehrmacht und der Waffen-SS. Sie machten uns klar, daß es notwendig sei, jeden Jugendlichen schon jetzt, vor Erreichen des wehrpflichtigen Alters, für den Schicksalskampf unseres Volkes zu gewinnen. "Der Führer ruft die Jugend, euch!" donnerte einer der Offiziere, "wo die Alten kampfesmüde werden und versagen, kann der Führer das Schicksal Deutschlands nur noch in eure Hände legen! Wir rufen euch auf, meldet euch noch heute freiwillig! Der Führer soll wissen, daß seine Jugend geschlossen hinter ihm steht und bereit ist, den Feind im Östen zum Stehen zu bringen, zu schlagen und zu vernichten. Wir wissen, daß ihr den Ernst der Stunde erkannt habt und daß es keinen unter euch gibt, der nicht dem Ruf des Führers folgt. Ihr seid Deutschlands Zukunft und von eurer heutigen Entscheidung hängt es ab, ob der heldenhafte Kampf unserer deutschen Nation zum glorreichen Ende führt oder ob der unmenschliche Feind über uns hereinbricht und Deutschland untergeht!"

So oder ähnlich wurde mehrere Stunden auf uns eingehämmert. Jeder Offizier erklärte die Vorzüge seiner Waffengattung.
"Jetzt könnt ihr euch die Waffengattung noch aussuchen, zu der ihr am meisten Lust habt! Werdet ihr erst später gezogen, so steckt man euch irgendwohin, vielleicht zu den Panzern, wenn ihr am liebsten bei den fliegern wärt. Oder einer hat Lust, Artillerist zu werden, kommt aber später, weil er sich heut nicht freiwillig meldete, zur Infanterie! Natürlich gibt es auch bei der Infanterie bestimmte Spezialeinheiten. Wer Lust hat zu den Panzerjägern, kann da seinen ganzen Schneid einsetzen."

Einige von uns fragten, ob man denn auch seine Lehrzeit erst beenden könnte. "Selbstverständlich", antwortete ein Offizier. "Wer sich freiwillig meldet, hat aber auch den Anspruch auf eine verkürzte Lehrzeit und eine Notprüfung. Ist aber dann ein vollwertiger Geselle, wenn er nach dem Endsieg den Soldatenrock auszieht. Stubenhocker, Feiglinge, Muttersöhnchen und Waschlappen werden wir holen, wenn sie das Alter haben. Und dann fragen wir nicht, wohin beliebt's! Wir werden sie da hinstecken, wo sie am dringendsten gebraucht werden."

Als die keden geschwungen waren, wurden die Freiwilligenscheine verteilt. Die meisten unterschrieben. Die Eltern brauchten ihr Einverständnis nicht mehr zu geben. Einige, die erst ihre Eltern fragen oder andere, welche es ich noch überlegen wollten, wurden noch einmal extra reingeholt und vorgenommen. Wir anderen konnten, als wir die Scheine ausgefüllt und unterschrieben hatten, nachhause gehn. Nun mußten wir abwarten, was da auf uns zukam. Meine kutter nahm meine Freiwilligenmeldung mit Schweigen zur Kenntnis, mein Vater war fern. Herrn Hans Schröder, meinem Arbeitskollegen, habe ich nichts davon erzählt. Er war ein Gegner des Nazisystems und des Krieges und hätte mich für verrückt erklärt.

W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960.

KN 20

()

Langendamm

Geschichte & Geschichten

Das Tagebuch eines Kameraden

"Am 30. Dezember 1958 holte ich mir von Herrn Dorant in der Goethestraße in Damgarten ein Notizbuch, welches Frau Kowalski in Langendamm 1944 mit den Hinterlassenschaften ihres am 27. Oktober 1944 gefallenen Sohnes Johann zugesandt bekommen hatte. Es handelte sich dabei um ein kleines Büchlein des Obergefreiten Amon, der zusammen mit Johann Kowalski in einem Skijäger-Bataillon war. Johann hat das von einem Granatsplitter durchlöcherte Buch höchstwahrscheinlich an sich genommen, als sein Kamerad Amon fiel. Der unbekannte Soldat hat mit ungelenker Hand in zum Teil fast unleserlicher Schrift vom 30. September bis zum 23. Oktober 1944 in seinem Notizbuch tägliche Eintragungen gemacht, zum Teil an vorderster Front und in einem Erdloch liegend, das dem sowjetischen Artilleriefeuer ausgesetzt war. In dem Buch fanden sich noch einige Fotos, aber keine Adresse des Besitzers. Herr Dorant hatte das Buch bereits nach Westdeutschland geschickt, um es prüfen und den Angehörigen zuleiten zu lassen. Leider aber ohne Erfolg." W. Schr. - Erinnerungen, aufgezeichnet 1959.

Das Büchlein hat einen schwarzen, stark beschädigten Einband. Die Blätter haben das Format 9x13 cm. Von den 57 Blättern sind 17 mit Kopierstift beschrieben. Nachfolgend die Notizen der letzten Tage des Obgefr. Amon:

"Dienstag, 10.10.44 -Wir sind heute bei der 1. Skidivision gelandet. Wir kommen jetzt zum Rgt. und werden dann zum Batl. bzw. zur Kompanie verteilt. Soeben war ich im Feldgottesdienst (...)"

"Mittwoch, 11.10.44 -Wir sind heute morgen (...) angekommen. Wir gehen um 2 Uhr vor in Stellung. Gott mit uns."

"Donnerstag, 12.10.44 -

Wir kamen gestern nicht mehr nach vorn, da keine LKW da waren. Dann werden wir heute um 2 Uhr mit der Küche vorgehen. Gott mit uns."

"Freitag, 13.10.44 -Wir sind heute den ersten Tag vorn im Graben. Wir werden schwer beschossen. Einen Tag können wir nicht aus dem Graben raus!"

"Samstag, 14.10.44 -

Soeben habe ich einen Brief geschrieben an meine Schwester Anne. Es ist jetzt 14 Uhr nach Grabenzeit. Gewehre sehn aus. Dreck hängt mir im Gesicht."

"Sonntag, 15.10.44 -

Es ist jetzt 14 Uhr. wir haben uns soeben unser Essen warm gemacht von gestern abend. Schmeckt prima. Der Russe schießt ununterbrochen. Wir können nicht aus dem Graben raus. Gott mit uns."

"Montag, 16.10.44 -

Es ist 12 Uhr mittags. Wir reinigen soeben unsere Gewehre. Heute ist es etwas ruhiger, denn bis jetzt war Nebel. Wir bekamen gestern schokolade, Äpfel, Wurst, Fett, Weizenbrot und 3 Zigarren. Jetzt schießt es mit Granatwerfern. Wir hatten heute nacht 2 Ausfälle. Durch eigene Artillerie." "Dienstag, 17.10.44 -

Es ist gerade 8 Uhr morgens. Ich wurde jetzt auf Wache abgelöst. Heute ist starker Nebel, da muß men sehr vorsichtig sein, daß sich der Russe nicht ranschleicht. Gott mit uns."

Langendamm

Ceschichte & Ceschichten

"Donnerstag, 19.10.44 -Heute in der Früh um 6 Uhr hat der Russe angegriffen. Rechts von uns unter starkem Nebel hat er sich herangeschlichen und 2 von unserer 1. Gruppe vom Loch herausgeholt. Wahrscheinlich haben sie geschlafen. Gott mit uns." "Freitag, 20.10.44 -

Wir sind heute 8 Tage vorn im Graben. Seit zwei Stunden schießt er mit Granatwerfern. Er wird wahrscheinlich heute noch angreifen. Gott mit uns."
"Samstag, 21. - (Datum unvollst.)

Heute war ein schwerer Tag, denn der Russe hat heute bei uns angegriffen. Wir hatten 5 Verwundete und 1 Toten. Gott mit uns."

"Sonntag, 22.10.44 -

Heute hat der Russe wieder angegriffen. Ist aber nicht durch~ gekommen. Wir hatten wieder einige Ausfälle. Gott mit uns." "Montag, 23.10.44 -

Heute ist es etwas ruhiger, bis jetzt. Es ist jetzt 12 Uhr mittags. Ich bin auf Beobachtungsposten. Gott mit uns."

An diesem letzten Tage hatte der Obgefr. Amon noch an seine Eltern geschrieben. Der letzte größere Ort, der im Tagebuch am 9. Oktober genannt wurde, war Tarnow in Polen. Die Kämpfe fanden in den Karpaten statt.

Johann Kowalski, Sohn des landwirtschaftlichen Aufsehers Johann Kowalski sen. in Langendamm, überlebte seinen Kameraden nur vier Tage. 1 Tag vor Vollendung seines 21. Lebensjahres wurde auch sein Leben ausgelöscht.

Trailed 20 10 and

Min from from to

2 Took from John Some

Ming the way

operate months ofer

round months ofer

many

operate many

operate many

operate many

gain of the soft found offer for for for the form of for soft for information of the soft for information of the soft for information of the soft formation of the soft for information of the soft fo

min Myronon Tour Nom Now Miffer fear faith in ins anopypiefform in 1 40 hours Samloy 12, 10,44

Guiter for his little

if were respectively for

mings, confidence

guite and mind

Schippkolonnen

"Noch im Juli 1944 wurde die gesamte arbeitsfähige männliche Bevölkerung Ostpreußens zum Ostwallbau aufgerufen. Bauern und Landarbeiter sowie die wegen Unabkömmlichkeit bisher von Einberufung zum Kriegsdienst verschont gebliebenen Männer bis zum 65. Lebensjahr, dazu auch ausländische Arbeitskräfte wurden von den Kreisleitungen der NSDAP zu Schippkolonnen zusammengestellt und in drei bis vierwöchigen Kommandos während des Sommers und Herbstes 1944 an der östlichen Grenze Ostpreußens und hinter der Narew-Front zum Bau von Panzergräben, Schützenlöchern und Bunkern befohlen." Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Gebieten östlich der Oder-Neiße, Weltbild Verlag 1992, Seite 10 E (I).

Für die Pommernstellung des Ostwalls kamen dann die Frauen zum Einsatz.

Langendammer Frauen im Osteinsatz

Mitte August 1944 mußten mehrere Frauen aus Langendamm zum Osteinsatz nach Hinterpommern, um Panzer- und Schützengräben zu bauen. Meine Tante Marie Gäbert war auch darunter. Tochter Edith war während der Zeit bei uns. Aus Ludwigstal schrieb meine Tante am 14. August an meine Mutter:

"Werde Euch heute gleich meine Adresse mitteilen, damit ich Nachricht über meinen kleinen Butscher kriege. Das Heimweh ist doch zu groß. Also, liebe Ella, wir haben es uns ja alle schlecht vorgestellt. Aber so schlecht, wie es ist,(das) haben wir doch alle nicht gedacht. Wir sind 9.40 Uhr von Damgarten abgefahren und waren um 11 Uhr in Stralsund. Dann ging es weiter über Greifswald, Anklam, Pasewalk. Stargard, Kallies bis Harmelsdorf. De waren wir gegen 10 Uhr..."

Benno Gäbert, ihr Mann und mein Onkel, derzeit Hauptgefreiter bei der Kriegsmarine, hatte brieflich Nachricht von dem Osteinsatz erhalten. Er schrieb an Schwester Ella:

"An Bord, 23. August '44. ... Muß erst mal anfragen, wie es denn meinem kleinen Butscher geht. Ich denke doch gut, denn wie mir Mieken schrieb, mußte sie so unverhofft von (zu) Hause fort, und nun hast Du Dir Edithlein geholt. Na, liebe Schwester, es ist doch ein Glück, daß sie nicht ins Heim braucht, denn sonst hätte ich noch ganz den Mut verloren. Wie Wieken schreibt, ist sie ja schon em Ziel angekommen. Aber wer hat wohl von uns damit gerechnet, daß noch mal sowas kommen wirde. Ich merke es an Miekens Briefschreiben, daß sie viel Heimweh hat nach Butscher. Aber es läßt sich nicht ändern. Ich habe ihr heute geschrieben, daß sie sich man beruhigen soll, demn Butscher ist doch in guten Händen. Die vier Wochen werden schon rumgehen..."
Feldpostbrief, Feldpost-Nr. MPA Berlin M 62615.

W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960.

Schippen in Ludwigstal

"Mi schreew eis eine Fru von Stralsund: 'Wie kommt das, daß Sie da hin mußten.'

Dat leeg woll an'n Bürgermeister, in Langendamm bleeben weck tauhus, dei kein Kinner harrn.

Mien Jung wier all geburen. Denn' hett mien Mudder dei Tiet hadd. Sei harr Rheuma un Gicht in de Hänn' un künn em gor nich antrecken. Meta brukte nich, Willi'n sien Fru. Dei harr ja vier Kinner. orrer fief?

ja vier Kinner, orrer fief? Ick kann dor in'n Moment gor nich so up kamen, wecker mit wier von Langendamm. Mieke Gäwerts, Käthe Lurenz (verwitw.

Pehrson, W.Schr.) und Liesbeth Räth weit ick.
Tauierst hemm' sei uns seggt, dat dat vierteigen Daag duern süll. Ein von de Gemeinde, dei dor unner wahnt hett - ick kann in'n Moment nich up sienen Namen kamen - hett uns nah'n Bahnhoff bröcht. Denn seeten wi all' in 1 Abteil von'n Personenzug, bloß Liesbeth nich. Un Roethsch wull so giern bi uns sitten. Ick sä' tau ehr: 'Gah doch ierst dor rin! Naher wenn hei weg is, - dei is naher wedder nahus führt - denn rücken wi hier tausamen!' Ne, dat hett' nich gäben! Dei Kierl hett bestimmt, wer wo sitt. Up de Sitzbänke dürften quetschen. Wi süllen gemütlich führen. Späder kreegen wi 'ne Zeitung von hier, dor stünn in: 'Die Frauen sind mit Sang hoff alle rohrt.

Acht bet teigen Wochen hett de Insatz denn duert. Wi wieren up'm Boen von so'n Schloß unnerbröcht. Dor harrn sei Schaulbänke henstellt, dat wi dor äten künnen. Up'm Fautborden hemm' wi uns' Lager makt mit Stroh.

Wi wieren dor up so'n grotes Gelände, freies Land, keine Büsche un kein Hüser, kein nicks nich.

Dor hemm' wi Laufgrabens - so'n schmale - un Panzergrabens - de breiden - schüffelt. Un wat glöben Sei, unner de Dannen wier Sand. Unnen hemm' sei schippt, un von baben is't oft taufollen.

Wi harrn ja uk nicks tau äten richtig un hemm' uns Holunderbeeren plückt, dat de Lüd uns Weiberpack un Flintenweiber schimpen deeden. Wi kreegen mal 'ne Supp kaakt, dorvon harrn wi naher all' 'n Dörchmarsch. Un denn 'n Achtsitzer-Klo! Drei Frugens fölen üm un künnen denn nahus. Käthe Lurenz wier dorbi. Wi hemm' denn spaaßt un wullen uk ümfallen. Oewer ick harr soväl Angst, dat ick mi denn' Kopp dorbi stöten künn.

As vierteigen Daag rum wieren, hemm' wi tau uns Lagerführerin seggt, dat wi packten, wi wullen nahus. Vierteigen Daag wieren ja um. Denn harrn wi abends Versammlung. Ne. dat güng noch vierteigen Daag wieder, un so bleew dat un bleew dat.

Einen gauden Daags reepen sei mi, ick süll mal rinnerkamen. Ick sä' tau Mieke Gäwerts: 'Du, kumm mit, ick will dor nich allein hengahn. Dor harrn sei Bescheid ut Langendamm krägen, dat Paul vermißt wier. Dat harr Alfred Köpt' hierher bericht'. De Lagerführerin sä': 'Sie können drei Tage nachhause fahren.' Ick sä': 'Dankeschön, ich will nicht nachhause fahren. Soll ich mein Kind nun wieder aufregen? Da weint der Junge bloß wieder. Oder ich bring ihn mit. Wenn ich ihn mitbringen kann,' sä' ick, 'dann fahr ich nachhause, sonst nich.'

Wenn ick em harr mitbringen künn, dor wier abends ümmer so'n lütten Sell an einen Kauhstall, wo wi Frugens uns inne Fauderkruwwen wascht hemm'. Ick bun oewer nich führt. -Un as wi denn naher nahus führen künnen, don harrn sei gra Stralsund bombardiert. Inne Waderstrat wahnte mien Tanten un is utbombt worden. Dor stünn sei nu mit ehr Betten. Up'm Trüchweg in'n Zug hemm' wi mit einen Bein up denn' einen sienen Kuffert un mit'n annern Bein up denn' annern sienen Kuffert peert. Don hett uns keiner mihr seggt, dat wi gaut un bequem sitten süllen. Nu wieren wi mang de Utgebombten. Un as ick nahus kamen dee', - wi harrn schräben - bün ick in't Bett rinkrapen, un dei Jung leeg in Opas Bett un schleep all. Ick harr mi so'n Hausten mitbröcht, un de Jung frög: 'Oma, wer hustet hier?' Un as hei don naher morgens upwaken dee'. hett de Jung säten un rohrt, dat ick Gott sei Dank wedder dor wier. As de Russen nah Deutsch-Krone keemen, müßten uk dei Lüd flüchten, dei uns Weiberpack un Flintenweiber schimpt hemm'. Un denn sünd sei hier runnerkamen. Nu wahnte dei eine hier inne Gegend. Ick hew damals oft tau Käthe Lurenzen un tau Mieke Gäwerts seggt: 'Nu müßten wi dor henführen un de Olsch un de Flüchtlinge uk Weiberpack schimpen as sei uns ümmer." Elli Müller (80), 1994 vertellt tauhus in Langendamm.

Der Luftangriff auf Stralsund erfolgte am 6. Oktober 1944. Kurz darauf kamen die Frauen vom Osteinsatz nachhause zurück.

Die Vermißtenmeldung

"Abwicklungskommando II. Flakkorps. Konin (Wartheland), den 22. August 1944. Frau Elli küller (aus Langendamm i. Pom), z. Zt. Deutsch-krone, Insp. G Platz 25 C, Gruppe D. Sehr geehrte Frau Müller! Die Entwicklung der Ereignisse im Osten ermöglicht es erst jetzt, Ihnen Nachricht zu geben. Es ist mir der schmerzliche Auftrag zuteil geworden, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Mann, der Unteroffizier Paul Müller, von der Einheit F.P.Nr. L 12689, Lgpa. Posen, seit dem 1. Juli 1944, den schweren Kämpfen um Mogilew, vermißt ist. Da keinerlei Augenzeugen der Kampfhandlungen vorhanden sind, so ist über das genauere Schicksal Ihres Mannes leider nichts feststellbar. Sollten aber in Bälde irgendwelche Anhaltspunkte über das Schicksal des Vermißten hier bekannt werden, so erhalten Sie auch sofort eine entsprechende Nachricht. Umgekehrt wird für den Fall, daß Sie vom Vermißten unmittelbar oder von Dritten über ihn etwas erfahren, gebeten, dies sofort ...(nicht mehr lesbar, W.Schr.). Spätere Anfragen über das Schicksal Ihres vermißten Mannes sind an die Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene Berlin W 3; Hohenstaufenstraße 47-48 zu richten. Thr Mann erfreute sich in Kameradenkreisen großer Beliebtheit. Er genoß nach dem Zeugnis überlebender Kameraden, die aus irgendwelchen Gründen nicht in die Kampfhandlungen verwickelt waren, die volle Achtung seiner Vorgesetzten. Als Kraftfahr-Unteroffizier hat sich Ihr Mann besondere Verdienste erworben. Stets hilfsbereit, zeichnete er sich auch durch seine Vielseitigkeit aus. In den schwierigsten Lagen wußte er sich dank seiner guten Kenntnisse immer zu helfen und trug dadurch seinen Teil dazu bei, daß die Batterie immer einsatzbereit war. Seien Sie auch im Namen der überlebenden Kameraden Ihres Mannes der berzlichen Teilnahme an Ihrem Schmerze versichert! Mögen Sie das schwere Schicksal tragen in der Überzeugung, mit ihr Opfer beigetragen zu haben zu dem gewaltigen Freiheitskampfe unseres Volkes und für eine bessere, gesicherte Zukunft von Führer, Volk und In herzlichem Mitgefühl grüßt Sie mit Heil Hitler! Unterschrift Hauptmann. Irgendwelche privateigenen Gegenstände Ihres Mann sind leider nicht vorhanden. Die hier vorliegende Post geht an den Absender zurück. Unterschrift Abschrift W. Schr.

Ergebnislose Wachfrage

"Oberkommando der Mehrmacht, Wehrmachtauskunftstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene, F.Referat VI/M. (15) Saalfeld/Saale, den 27.12.44. An Frau Elly Müller, Langendamm Post Saal i. Pom.

Zum Schreiben vom 17.10.44. Der Wehrmachtaufkunftstelle ist bisher keine Meldung zugegangen, welche über das Schicksal Ihres Ehemannes, des Uffz. Paul Wüller, geb. 10.4.1917 in Langendamm, Aufschluß gibt. Durch anliegendes Merkblatt erhalten Sie davon Kenntnis, daß es leider nicht möglich ist, Nachforschungen nach dem Verbleib vermißter deutscher Wehrmachtsangehöriger in Sowjet-Rußland anzustellen. Wehrmachtauskunftstelle Zeichen ... "Abschrift W. Schr.

Mogilew wurde im Wehrmachtbericht vom 24.-29. Juni 1944 täglich erwähnt.

KN 25e

Das Soldbuch

Von seiner ältesten Tochter lieh ich mir im Januar 1958 das Soldbuch aus. Zehn Jahre zuvor, Ende Januar 1948, war eine Todesbenachrichtigung vom Deutschen Roten Kreuz in Hamburg gekommen. Sie hatte einer dreijährigen Ungewißheit über das Schicksal des Familienvaters Hans Gäbert ein trauriges Ende bereitet. Die Benachrichtigung, einem Anschreiben beigefügt, bestand aus einer kleinen blauen Karte. Sie trug die Vermerke "Gefallen Datum: unbekannt" und "Verwundung: an Verwundung gestorben".

Fast ein halbes Jahr später kam das Soldbuch, übersandt von der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der deutschen Wehrmacht in Berlin-Dahlem.

Das Soldbuch lag in einem speziellen Umschlag mit aufgedruckter englischer Beschriftung, in dem "Geldmittel und Eigentum von Kriegsgefangenen" verwahrt wurden. Es war versehen mit dem Stempel "DECEASED" (verstorben) und mit diversen Registrier-Nummern, sowie einem Datum 16.12.45.

Als ich das Soldbuch zur Hand nahm und es behutsam öffnen wollte, wurde mir bewußt, daß dies vor mir noch niemand getan hatte. Durfte das nun geschehen oder sollte ich es unberührt lassen, das Zeugnis der Grausamkeit des Krieges?

Der Wunsch, Einzelheiten über H. Gäberts Soldatendasein zu erfahren und diese den Angehörigen mitteilen zu können, bewog mich, das Soldbuch näher zu untersuchen.

Viele Seiten des Buches waren von Blut zusammengeklebt und die Fetzen einer durchschossenen Stelle waren ineinander verhakt. Die Trennung mehrerer Seiten konnte von mir nur unter großer Vorsicht durchgeführt werden.

Wie mir zumute war, wird der nachempfinden können, der wie in meinem Fall einen Onkel verlor, den er sehr mochte. Über den Zustand des Soldbuchs und über Eintragungen darin fertigte ich mit Akribie eine Niederschrift an, die ich ergänzend mit Fotokopien versah und den Angehörigen übergab.

Hans Gäbert, Sohn des Kahnschiffers Wilhelm Gäbert, geboren 9.12.1905 in Langendamm, war von Beruf Zimmermann. Als solcher arbeitete er bei den Firmen Hauth und Ebert in Damgarten.

Im September 1940 wurde er einberufen. Bis 1943 gehörte er verschiedenen Luftwaffen-Bau-Bataillonen im Reich an. 1943 wurde Hans Gäbert nach Lettland verlegt und war dort Angehöriger eines Bau-Bataillons mit Kriegsgefangeneneinsatz. Im Sommer 1944 standen die Sowjets in Litauen und schlossen die deutschen Einheiten, zu der Hans Gäbert gehörte, im Raum Schaulen ein. Beim Ausbruch kam es am 28. Juli 1944 zu einem Nahkampf, der im Soldbuch verzeichnet steht. Ein weiterer Eintrag bescheinigt einen Nahkampftag am 1. November 1944 an der Waddaxte, einem Grenzfluß zwischen Lettland und Litauen.

Ende 1944 wurde Hans Gäbert im eingeschlossenen Kurland an Lunge, Arm und Bein schwer verwundet. Nach zwei Lazarett-Aufenthalten in Graudenz/Polen bzw. Seelow bei Küstrin erhielt er einen Genesungsurlaub vom 19. bis 28. Januar 1945, den er zuhause in Langendamm bei seiner Familie verleben konnte. Nach Ablauf des Urlaubs erfolgte durch den Chefarzt auf dem Fliegerhorst Pütnitz eine Weiterbehandlung der Verwundungen und eine Verlängerung des Urlaubs von Zeit zu Zeit bis zum 15. Februar 1945.

Am letzten Tage fuhr Hans Gäbert, wie seine Tochter Christa berichtete, nach Frankfurt am Main, wo er sich zu stellen hatte. Von seiner Truppe schrieb er am 17. Februar 1945 seinen letzten Brief an die Angehörigen. Darin bemerkte er, daß er wohl eingesetzt werden würde.

Hans Gäbert gehörte derzeit einem Ersatz-Batl. und ab 9. März einem "Festung MG Btl. 109" an.

Die letzten Eintragungen ins Soldbuch besagen: Empfang je 1 Eisernen Portion am 20.3. und 23.3.45, Empfang einer Gasplane am ...3.45 (Tag?), Empfang von Verbandstoff am 24.3.45 und Impfung ("T.A.B. Chol.") am 13.4.45.

Hans Gäbert wurde von den Amerikanern auf dem Soldatenfriedhof Stromberg/Hunsrück bei Bingen bestattet. Die amerikanischen Truppen hatten den Friedhof in der Nähe eines Steinbruches angelegt, dessen Ausbeutung sich nach dem Kriege erweiterte. Um die Arbeitsplätze für einige hundert Familien in Stromberg und in den benachbarten Dörfern zu sichern, wurde der Soldatenfriedhof Stromberg auf höheren Beschluß aufgelöst. Die Toten wurden nach dem Soldatenfriedhof Koblenz umgebettet.

Die Stadt Bingen am Rhein, in deren Nähe Stromberg liegt, war vom 21. – 23. März 1945 hart umkämpft. Danach fand Bingen im Wehrmachtbericht keine Erwähnung mehr. Als der letzte Eintrag in Hans Gäberts Soldbuch erfolgte, am 13.4.45, standen die Amerikaner schon an der Elbe.

Es müssen besondere Umstände zu der schweren Verwundung geführt haben.

Urlaubstage in der Heimat

Im Soldbuch des Obergefreiten Hans Gäbert wurde auch der Heimaturlaub vermerkt:

	, 1 1 L U J	
Dezember 1940	Weihnachtsurlaub	10 Tage
September 1941	Erntehilfe	16
Mai 1942	Erholungsurlaub	14
Sept./Okt.1942	Erholungsurlaub	16
April 1943	Erholungsurlaub	6
Nov. 1943	Erholungsurlaub	? (Buch beschädigt)
Jan. 1945	Genesungsurlaub	10

Die Brüder Hans und Werner

Vielleicht sahen sie sich 1941? 1940 wäre es ein glücklicher Zufall gewesen, wenn beide Heimaturlaub zu Weihnachten erhalten hätten, der Soldat in einem Baubataillon Hans Gäbert und der Pionier Werner Gäbert. Beide waren Familienväter mit 3 Kindern. Im Jahre 1942 war es so:

Hans fuhr ab im Oktober, Werner kam zu Weihnachten. Im Jahre 1943 fügte es sich wie folgt: Hans fuhr ab im November, Werner kam zu Weihnachten.

Hans fuhr ab im November, Werner kam zu Weihnachten. Das Jahr 1944 hatte keinen Urlaub mehr zu vergeben: Hans kam nicht. Werner kam nicht, es kam sein letzter Brief. Solábuch - zu S. 26/27

Langendamm

Geschichte & Geschichten

V	·····	
TI	Soldbum	1 1
m IV	jugleich Derfonatau	SDELE TIT
	nr. 2 12	9 111 199
I 1842		
3.11	for -2772.	ı III
den	Fligger	
.	* (Desertation)	
	0 1042 Me	bester
03	9. 1948 Ja 43. Como	ndvzilori
M. Att.	43. Lowes	nforefair !
ob		
t		
	Can Sao	
0	lan Jao	
1	prific into Sanardon	
	kennungsmarke 42 fm 🕹	1
ŧ	ulgrupoe A	
1	/ E	
6	ismoskengröße	1107
e a	chraummer Holmind	100/1/
ł.	5.	
<u> </u>		

		ļ
	geb. am 1 12 05 in war freda	
	Stand, Beruf June	
	Personal bestroibung: 5-194 Gefat Johlank	į
į E	Septen Dval from ARI bland	
	Bort Oline Rugen black	J
خاشد	Sdyuhseuglionge 5	
	Topologo in Golfens	
	die Richtigh Det eigen der	:
	CmBau-Batl. 12/III	1
_	: Delinens	-
1	(Many in Lindland, Company & Timpholyse, in Impholyses, but The form of the form of the server of t	



				E A	*1.7*
90901	Jmp	lunge	n		Line
16. \$e	D. 1942/5.	3, 5 ;	İ	į	
a) Docken Erfolg] .	i	
ane 😘 📝	18.10	. 16.10	5.02	1/48	35
b) Typhus	40	20,	10	48	4
Potolyphus 6	£ 1,0	1,0	1,0	1,00	1.6
9.	9 104.	24.4.	21%	2.7	`
l	12 45 15 40	4.7		45	
c) Rulye	<u>^`` 4.0</u>			7,0	
15.					···· . · <u></u> -
an	مِرِيدَدُ 3	6	1		
d) Choleta	\$ 700		7	İ	
	т₩ <u>f. В.ч.</u> € Лм.	<u> </u>		j=	
a:n 43		9).	٧.		
c) Sonftige Schut- und 12	 , /100	/	A		
Schutz und fredumpfungen	7100	100	2	ĺ	
		'	'	No. of Street	a, Tage

Kriegsweihnachten 1943

Zu Weihnachten kam Werner Gäbert aus dem Osten auf Heimaturlaub. Seine im September geborene Tochter wurde am ersten Weihnachtstag getauft, wozu meine Mutter und ich eingeladen waren.

Als wir in gemütlicher Runde beisammen waren - Werner Gäbert hatte trotz schlimmer Tage an der Front seinen angeborenen Humor noch nicht verloren - klopfte jemand draußen laut ans Fenster. Als wir die Tür öffneten, trat aus dem Dunkel des Abends mein Vater herein. Er kam überraschend aus Hamburg und wurde von uns, insbesondere von meiner Mutter und ihrem Bruder Werner, mit vielem Händeschütteln und Umarmungen stürmisch em-

Das war eine Weihnachtsfreude! Das war ein Weihnachtsgeschenk! Weihnachtsgeschenke hatten damals 1943 Seltenheitswert. Alfred Schröder und Werner Gäbert hatten sich lange nicht gesehen. In ihre Wiedersehensfreude mischte sich das Bedauern, daß die Brüder Hans und Werner sich nicht sehen konnten, da Hans auch in diesem Jahr keinen Weihnachtsurlaub bekommen hatte.

Der dienstverpflichtete Seemann und der Frontsoldat hatten sich viel zu erzählen, denn sie mußten beide schwere Stunden durchstehen.

Kurz nach Weihnachten fuhr mein Vater zurück in die schwer zerstörte Stadt Hamburg, Werner Gäbert nach dem Osten an die Front.

Werner Gäbert wurde 1940 zur Wehrmacht eingezogen. In einem Pionierbataillon machte er den Frankreich-Feldzug mit und kam später nach dem Überfall auf die Sowjetunion an die Ostfront. Am 17. August 1944 schrieb er seinen letzten Brief an zuhause. Dann kam keinerlei Nachricht mehr.

Alle Hoffnungen auf seine Rückkehr schwanden nach dem Kriege Jahr für Jahr. Als 1955 die letzten Heimkehrertransporte aus der Sowjetunion eintrafen, war Werner Gäbert nicht dabei. Aber die Hoffnung gab Grete Gäbert nie auf. Fünfzig Jahre später sagte sie mir mal bei einem Telefongespräch:

"Ick will di bloß seng'n: Ick hew wedder von Werner, von mienen iersten Mann, drömt. Denn' hew ick so klor seihn,

ick hew de ganze Nacht rort."

Alfred Schröder lag 1939 mit seinem Schiff in Rio de Janeiro, als durch den Kriegsausbruch die Heimreise befohlen wurde. Auf der Höhe der westafrikanischen Küste wurden sie von fran-zösischen Schiff aufgebracht. Es folgten für die Schiffsbesatzung neun Monate Gefangenschaft in Dakar. Nach der Kapitula-. tion Frankreichs wurde Alfred Schröder schwerkrank (Malaria) mit allen anderen Gefangenen ausgeliefert.

Später fuhr er auf mehreren Schiffen in Geleitzügen. Ein paarmal konnte er nur sein nacktes Leben retten, als seine Schiffe torpediert wurden. Dafür bekam er ein Stück Blech, das Blocka-

debrecherabzeichen.

Alfred Schröder tauchte als einer der ersten Rückkehrer am 30. Juli 1945, zuerst für einen Zivilrussen angesehen, in Langendamm auf.

Briefe aus dem Osten

"Im Osten, 23. April 1944. Habe jedem einzelnen ein paar Zeilen gesandt, so sollt auch Ihr nicht nachstehen. Vor allem, wie geht es Euch? Mir geht es gesundheitlich gut. Erhoffe das gleiche für Euch...
Wie ich von Greit erfahren habe, ist Alfred auch vor kurzem in Urlaub gewesen. Hat ja auch wieder Schlimmes durchgemacht. Ja, meinesgleichen. Die Hauptsache ist, daß man noch immer mit heiler Haut davonkommt, wenn auch sonst alles verlorengeht. Wollen hoffen, daß das große Ringen bald ein gutes Ende findet und wir nachdem gesund und wohlbehalten zusammen sein dürfen...

Ich habe in letzter Zeit auch Schlechtes erlebt. Aber es ist alles gut abgegangen.

In der Hoffnung, daß wir bald für immer bei unserer Familie sein dürfen, grüßt Euch Euer Bruder, Schwager und Onkel Werner. Gruß an meine 5 Lieben."

"Im Osten, 19.5.1944. Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 28.4. bei bester Gesundheit. War ganz erstaunt, denn erstens kenne ich die Handschrift nicht und zweitens hatte ich gar nicht damit gerechnet, von Dir ein paar nette Zeilen zu erhalten. Habe hiermit besten Dank. Ich nutze die Mittagspause für ein paar Zeilen aus, damit ich jedem gerecht werde. Wie Du schreibst, hast Du nach meinem Urlaub den "Stadt- und Landboten" nicht mehr abgeschickt. Ich bin nun wenigstens unterrichtet, und es ist auch recht so. Denn viele der Zeitungen hätte ich doch nicht erhalten. Im Grunde genommen steht in einer Zeitung genau dasselbe wie in einer anderen. Wie Du schreibst, war Euer Papi auch in Urlaub, undzwar hat er seinen Pott verloren. und somit auch privates Zeug. Man kann froh sein, wenn man mit dem Leben davonkommt. Seitdem hat Dein Papi schon zweimal Sonntagsurlaub gehabt. Ja, es ist jedem zu gönnen. Onkel Benno war auch vor kurzem in der Heimat. Onkel Werner muß noch warten. Das haben wir ja gelernt. Bis heute geht es mir gesundheitlich noch ganz gut. Habe alles gut und glücklich überstanden. In der Hoffnung, daß mir auch weiter-das Soldatenglück beschieden ist, grüßt Dich und Deine Eltern Dein Onkel Werner. Frohes Fest."

"Im Osten, den 8. Juli 1944. Habe vor ein paar Tagen Deinen so inhaltsreichen Brief von vier Seiten mit bestem Dank und bei bester Gesundheit erhalten. Der Brief hat mir so viel Freude bereitet. Ja, Dein Onkel Werner hat zuweilen über einige Zeilen gelacht, so voller Freude war ich...

Auszüge aus Briefen des Obgefr. Werner Gäbert.

Kriegsalltag

In der zweiten Januarhälfte 1945, kam Hans Gäbert, mein Onkel, als Soldat auf Genesungsurlaub nachhause. Meine Mutter und ich gingen bald hin, um ihn zu begrüßen. Gäberts wohnten im ersten Haus auf der Waldreihe.

Hans Gäbert machte einen todmüden Eindruck. Er saß, oben mit seinem Fliegerpullover bekleidet, auf einem Stuhl in der Wohnstube. Von diesem konnte er sich nur mit Mühe fortbewegen. Er war am Arm, am Bein und am Schulterblatt verwundet worden.

Zum Gehen mußte er einen Stock benutzen.

Hans Gäbert sprach nicht viel vom Krieg; zu wenig für mich als baldigen Soldaten. Er winkte nur müde ab, wenn auf den Krieg die Rede kam. Er sagte, er sei noch nie über soviele Leichen gestolpert wie in der letzten Zeit an der Ostfront. Er mußte Grauenvolles erlebt haben.

Mein Onkel zeigte uns auf Drängen von Tante Grete die großen Narben der erlittenen Verwundungen. Mit bitterem Gesichtsausdruck und fast tonlos sagte er: "Wenn wi denn' Russen hier rinkriegen..."

Von meiner Kriegsfreiwilligenmeldung haben wir geschwiegen.

Eine Woche später mußte ich nach Stralsund zur Musterung fahren. Seit meiner Freiwilligenmeldung war ein halbes Jahr vergangen, und es hatte sich an der Front und in der Heimat vieles zum Schlimmen gewendet. Gedanken an meine Unterschrift im Dänenlager fingen an, mir Unruhe zu bereiten. Und der Anblick meines Onkels, den man fast zum Krüppel gemacht hatte, vertiefte diese noch. Dann trug die Musterung weiteres zum Kriegsalltag bei.

Während meiner Kleinbahnfahrt herrschte grimmiges Winterwetter. Es stürmte und schneite und war bitterkalt. Im Bahnwagen drängten sich die Fahrgäste um eine wärmende Stelle. Unter den Reisenden befand sich ein Jude mit dem gelben Stern auf dem alten Mantel. Er war ein Russe oder Pole. Plötzlich wurde er von jemandem angestoßen und aufgefordert, nach draußen zu gehen. Einige riefen: "Der Speckjude wärmt sich den Arsch, und wir müssen frieren. Jude raus!" Andere, darunter Frauen, wider-sprachen, verstummten aber, als der Zugführer ernst machte und den armen Kerl zur Tür hinaus auf die Plattform schob. Es dauerte gar nicht lange, und der Jude war eingeschneit. Als wir in Barth ankamen, war er steifgefroren.

Auf der Musterung mußten wir uns nackt ausziehen und vor eine Kommission treten, in der auch eine Frau war. Wir wurden gemessen, gewogen und beklopft und bekamen unser Musterungsergebnis gleich zu wissen: kv. (kriegsverwendungsfähig).

Bis auf weiteres entlassen, fuhr ich wieder nachhause. Das Juden erleonis beschäftigte mich noch während der ganzen Rückfahrt. Auch die Musterung mit ihrem Aus- und Anziehen auf engstem

Raum und dem dauernden Antreten - Wegtreten, Antreten - Wegtreten unter den gröhlenden Führern.

Als ich in Langendamm angekommen war und zuhause Mantel und Jackett ablegte, stellte ich fest, daß ich kein Oberhemd anhatte. Es war ein schönes weißes Hemd und gehörte meinem Onkel Ludwig. Meine Mutter wollte, daß ich ordentlich zur Musterung fuhr und hatte das Oberhemd von ihrer Schwester entliehen. W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960.

Kriegszeit 1945 Langendamm

Geschichte & Geschichten

Im Volkssturm

Gegen Ende 1944 erhielten alle noch im Dorf befindlichen Männer und Jugendliche den Bescheid, am Volkssturmdienst in Damgarten teilzunehmen.

Daraufhin mußten wir jeden zweiten Sonntag zur Ausbildung an Karabiner und Panzerfaust in Damgarten antreten. Von dort marschierten wir nach dem Fliegerhorst Pütnitz, wo wir auf den Schießständen Waffen und Unterricht erhielten.

Im Gelände übten wir Angriffs- und Abwehrgefechte und verballer-

ten mit Karabinern unsere Platzpatronen.

Die Langendammer "Volkssturmmänner", darunter wir Sechzehnjährigen, gehörten zu einer Einheit unter Führung des Damgartener Architekten Rudolph, die sich nach einiger Zeit stillschweigend auflöste. Der Langendammer Landwirt Friedrich Wiese (54) war Angehöriger einer Damgartener Einheit, die kurz nach Weihnachten 1944 in Richtung Oder abgerückt war.
Karl Gäbert, mein Onkel, der in der Saaler Ziegelei schwer

arbeiten mußte, war froh, daß wir an der Saaler Ziegelei schwer arbeiten mußte, war froh, daß wir an den fälligen Sonntagen Ruhe vor dem Volkssturmdienst hatten. Er, Johann Schacht, Ernst Brakelmann und andere ältere Männer in Langendamm waren sowieso der Meinung, daß wir im Volkssturm nicht viel gegen den Iwan ausrichten könnten.

Einer meinte: "Nich mal weglopen koenen wi. Denn wenn wi trüch

möten, geiht uns gliek de Pust ut."
Karl Gäbert sagte zuhause: "Wat salln wi unse Knaken noch henhollen, de Krieg is verloren! Wat de jungen Soldaten nich fardigkriegen, schaffen w i uk nich mihr."

Wir waren damals alle stark beunruhigt und fragten uns, was aus uns wohl werden würde. Wie würde der Feind sich rächen! Der Twan wirde uns entweder täter oden verschlanden in den

Iwan würde uns entweder töten oder verschleppen.

Von Friedrich Wiese kam Anfang Januar 1945 eine Postkarte bei der Familie in Langendamm an, die er in der Volkssturmeirheit in Stralsund geschrieben hatte. Ein zweites Lebenszeichen traf nach langer Ungewißheit über

sein Schicksal ein, als der Krieg zuende war.

W.Schr. - Erinnerungen, nach Aufzeichnungen 1960. Willi Wiese (59), 1990 erzählt zuhause in Langendamm.

Erntehelfer und Fliegerhelferinnen

"Ich war 1 Jahr in Hessenburg, wo ich kochen gelernt habe. Soldaten, die in Pütnitz stationiert waren, leisteten 1943 dort Erntehilfe. In der Zeit lernten wir uns kennen, und von da an lief das denn. Dor hemm' wi uns tausamenmuschert. Naz war Fluglehrer auf dem Fliegerhorst Pütnitz und gab Navigation. Abends zuhause sah er die Arbeiten der Flugschüler durch, die er vom Platz mitbrachte. Er kam nur abends. Ich wollte mehr in Naz' Nähe sein, und ich meldete mich freiwillig zu den Fliegerhelferinnen auf Pütnitz, wofür noch jemand gesucht wurde. Ich wurde speziell bei der Feuerwehr angestellt. Wir waren drei Lädchen und hatten Dienst in drei Schichten, Wache und Hilfsleistungen bei der Flugdienstregelung."

Ende November 1944 wurde in Langendamm geheiratet. Der Flieger Ignaz Schott war 24 Jahre, Lotte 19 Jahre alt. Ignaz wurde bald nach seiner Vermählung von Pütnitz nach Stralsund verlegt. Lotte besuchte ihn dort noch auf dem Gelände von Parow und reiste, wie damals üblich, mit dem Molli. Das war Ende März/Anfang april 1945.

"Er hatte gesagt: Wir kommen zum Einsatz. Danach war die Verbindung zu ihm weg. Es war ja kurz vor Toresschluß. Von Berlin hab ich keinen Bescheid mehr bekommen."

Vor den Russen heimgekehrt

"Morgens 2. Mai kam Naz nachhause, und abends kamen die Russen. Eine Frau Schmidt, die neben Hans Köpke im kleinen Haus mit dem Giebel zur Straße wohnte, hatte mir Bescheid gebracht und gesagt: 'Ihr Mann kommt!' Un ick bün mit't Rad losführt un bün em entgegenführt bet nah Damgorden. Er trug einen Rucksack. Da war die Uniform

drin. Das haben wir nachher alles verbrannt. Das Gewehr ha-

Ignaz Schott, der Fluglehrer, der nach dem Krieg als Schullehrer die Langendammer Schule wieder in Gang brachte, hatte den Fronteinsatz über Berlin glimpflich überstanden.

ben wir in den Brunnen geschmissen."

"Über Zossen hat er was erzählt. Ob sie dort abgeschossen worden sind oder da gelandet sind... Durch Tunnel sind sie rausgekommen."

Von Berlin nach Stralsund nutzten sie alle Gelegenheiten, um mit Fahrzeugen nachhause zu gelangen. Von Stralsund ging es zufuß weiter.

"Unterwegs haben sich paar Soldaten zusammengetan. Naz brachte drei, vier Soldaten mit, die sich bei uns noch versteckt haben. Einer war aus Damgarten."

Lottes drei Brüder

Der älteste Bruder Heinz war beim Einmarsch in Polen dabei und machte den Feldzug mit. Später war er an der Ostfront und zuletzt im Westen. Danach Kriegsgefangenschaft in Amerika.

"Dem ging es da gut. Dei keem mit'n groten Seesack trüch."

Kurt Behrend ist als Gefreiter beim Heer fünf Tage vor seinem zwanzigsten Geburtstag zwischen Rschew und Moskau gefallen, am 13. Februar 1943.

Der jüngste Bruder Hans wurde 1943 zur Wehrmacht geholt. 1944 war er im eingeschlossenen Kurland, kam aber raus. Im April 1945 noch auf Urlaub in Langendamm.

"War total verlaust. Den mußten wir erstmal entlausen, der sah fürchterlich aus." Als sein Urlaub abgelaufen war, wollte er nicht wieder los-

fahren.

"Wir haben auf ihn eingeredet. 'Du mößt doch wedder hen.'
Und ich sollte ihn dann wieder wegbringen. Da sind wir
beide mit'n kolli von Kückenshagen nach Barth und von
dort nach Stralsund gefahren. In Stralsund hab ich ihn
dann 'abgeliefert', verspätet, aber da wurde auch keiner
mehr so richtig registriert. Da kamen auch die kleinen
Jungs in Uniform und mit Fahrrädern an. Die mußten auch
noch an die Front, haben nachher nach Vater und Mutter
geschrien, und viele sind noch gefallen.
Ich hatte mein Rad nach Stralsund mit, denn ich wollte
von da mit dem Rad zurück. War ein bißchen draufgängerisch, bin aber doch mit dem Kolli zurückgefahren.
Hanne ist beim Engländer in Bad Seegeberg in Gefangenschaft geraten und 1946 oder 1947 entlassen worden."

Lotte Schott (66), 1992 vertellt bi ehr tauhus in Rövershagen

Erich fiel mit achtzehn Jahren

Lottes Cousin Erich, geb. im April 1925 in Langendamm, fiel mit achtzehn Jahren im Jahre 1943, wie ich von seiner späteren Schwägerin Meta Behrend (82) 1993 erfahren konnte.

Mieke verlor den Mann und den Bruder

Mieke (Marie), eine geborene Burmeister, war verheiratet mit Erich Köpke, dem Sohn des Kaufmanns Hans Köpke. Das Ehepaar wohnte zehn Jahre in Stralsund.

Im Frühjahr 1944 wurde Mieke in Stralsund ausgebombt. Der Soldat im Östen Erich Köpke bekam daraufhin ein paar Tage Heimaturlaub. Sie waren seine letzten Lebenstage in Langendamm. Er kehrte zu seiner Infanterieeinheit nach Kurland zurück. Von dort gelangte kein Lebenszeichen von ihm mehr an die Heimatadresse, auch keine Benachrichtigung durch die Einheit. Er wurde 34 Jahre.

Der Sohn Richard der Eheleute Otto und Hilma Burmeister in Langendamm, Miekes Bruder, fiel im Alter von 23 Jahren im Sommer 1944 an der Ostfront. Die Benachrichtigung durch seine Infanterieeinheit besagte, daß er von einem Spähtruppunternehmen im Osten nicht zurückgekehrt sei.

Ein Vierteljahr vorher war Richard noch auf Heimaturlaub in Langendamm gewesen.

Mieke Schwarz (76), 1990 vertellt tauhus in Langendamm.

33

Langendamm

Geschichte & Geschichten

Walter Bunge und Karl Frahm in Pillau

Damals waren sie junge Männer aus Langendamm, als sie im Frühjahr 1940 zusammen eingezogen und als Kriegskameraden in Pillau
ausgebildet und im nördlichen Norwegen stationiert wurden.
Später wurden sie getrennt.
Beide haben den Krieg überstanden. Sie sind heute - 1995 da der Abschnitt "Kriegszeit" der Chronik zusammengestellt
wurde, die beiden Dorfältesten, die sich noch recht guter Gesundheit erfreuen. Walter ist noch immer dem Tonnenbund treu und
ist dessen ältestes Mitglied. Karl fuhr noch im 86. Lebensjahr zu Rad nach Damgarten, liebt Spaziergänge und Bewegung in
seinem Garten oder auf seinem Feld.
Walter und Frieda konnten 1990 das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit begehen, Karl und Grete folgten damit 1993.

"Dor bün ick nah Pillau in de Kasematten bi de Marine kamen, mit Korl Frahm tauhop up eine Stell. Denn vier Wochen Utbildung. An'n 4. Mai viertig sünd wi rupgahn nah Norwegen. Ick bün uk mit Käppten Auls tauhop in'n Krieg wäst. Hei wier in mien Öller.
Ick wier in de Marine-Ausrüstungsstell in Stavanger. Un hei is dauernd kamen mit sienen groten Flugzeugbergungskran un hett bi mi tankt up de Tankstell Angretsholm in Norwegen. Ick hew uk öfters äten bi em.
Twei Johr is hei dor wäst un naher nah Hamburg kamen, up'm anner Schipp versett'. Un dat hett 'n Bombentreffer krägen. Auls is dorbi storben.
Fru Auls is von Langendamm nah Damgorden treckt un hett dat Hus an Kolm verköfft. Auls hemm' in de Kabelbäk wahnt."
Walter Bunge (85), 1991 vertellt tauhus in Langendamm.

Im Kriegsjahr 1943 kam Karl Frahm zur Küstenartillerie und Feuerwehr nach Kiel.
In seiner sechsjährigen Soldatenzeit war er nur viermal auf Heimaturlaub zuhause in Langendamm.
Nach Kriegsende wurde er in Holstein interniert und kam 1946 nachhause.
Aus einem Schnack mit Karl Frahm (84), 1991 zuhaus in Lgd.

Landdienst 1943

Geschichte & Geschichten

"Ich war ein dreiviertel Jahr im Landdienst. Gleich als wir aus der Schule kamen - 1943 - mußten wir los. Ich war mit Christa Majchrzak zusammen. Hilde Burmeister und Inge Frahm waren auch im Landdienst. Wir hatten noch Einsegnung, und gleich am nächsten Tag mußten wir los. Mit unsern Koffern kamen Christa und ich dann auf dem Behnhof in Anklem an und wußten nicht wohin. Nirgendwo stand der Ortsname W. Wir fragten ältere Leute. Aber wir sprachen den Ortsnamen verkehrt aus, und die Leute verstanden uns falsch und sagten, solchen Ort gibt es hier nicht. Später sagte uns ein Mann, als wir ihm unsere Reisepapiere zeigten: 'Ja, das liegt in Richtung Friedland. Da fährt kein Bus mehr hin. Da müssen Sie zufuß los.' Wir liefen ein Stück, und bald kam ein Fuhrwerk und nahm uns mit. In der Nähe vom Landdienstlager setzte er uns ab und erklärte uns den Weg dahin. Unser Landdienstlager befand sich im Ort neben der Kirche. Wir beide kamen nun an: De Hohr wieren krus, Uhrringen inne Uhren un noch so'n Hüterbedüten. Dat ierste wier: Uhrringen rut! De Hohr tauhopbinnen! Die anderen Mädchen weren schon vier Wochen früher angekommen, aus Hinterpommern, längst mit dem militärischen Lagerleben vertraut und bei ihren Bauern eingewiesen. De Hohr harrn sei all stramm tauhopbunnen, du liebe Zeit, du großer Gott! Wir beide wurden noch am selben Tag zu unseren Bauern geschickt. Christa mußte sich gleich unter die Kuh setzen, sieben Kühe mitmelken. Sie war bei einem Ortsbauernführer und hatte es nicht gut. denn das war so einer mit 'ner großen Peitsche, der die Gefangenen schlug. Selbst der Sohn wurde hart behandelt. Der war so zehn Jahre, der mußte die Gänse hüten und immer barfuß, egal was für Wetter war. Christa hat manchmal, wenn sie frei hatte, für ihn die Gänse gehütet. Ich kam zum zweitgrößten Bauernhof im Dorf, war beim Bauern K. Der Bauer war damals im Krieg. Sie war eine immer ziemlich elegant gekleidete Jungbäuerin. Sie hatten ein Kind. Ich mußte viel für das Kind aufpassen und hatte es dadurch einigermaßen gut gegenüber den anderen. Trotzdem, wir haben viel Leid und Böses erfahren und durchgemacht. Auf dem Hof hatten wir noch ein Mädchen, achtzehn Jahre. Sie hieß Elfriede Anton. Sie pussierte mit einem Polen und sprach schon gut Polnisch. Ich hatte immer Angst um sie deswegen. Christa und ich mußten auf dem Feld mit den Gefangenen, darunter ein Franzose, zusammenarbeiten, zum Beispiel Mist streuen mit der Forke vom Wagen. Dann bekamen wir beide die Krätze, das ganze Gesicht voll und zwischen der Brust. Da konnten wir mal kurz nachhause. Die Eltern von meiner Bäuerin hatten den größten Bauernhof. In einer ausgebauten Scheune lagen die Polen, darunter eine Polin, die kriegte ein Kind. Und das lebte ja auch, aber wohin damit? Und da haben sie aus 'ner Kiste einen Wagen gebaut, Holzräder drunter gemacht und das Kind mit aufs Feld genommen. Wo sollte das Kind hin? Gewaschen wurde das Kind mit Muttermilch. Und es mußte ja auch verpflegt werden. Ich weiß nicht, ob das noch mehr gemacht haben. Ich hab mir Milch oder Milchsuppe geklaut und in eine Flasche gemacht. In einer Strohmiete, auch an einer Kieskuhle, hab ich diese für das Baby und Stullen für die Polin versteckt.

KN 34a

Als ich mal vom Lager kam und an der Kieskuhle spazierenging, um was zu verstecken, - das war die Zeit, als der Mohn so schön blühte - da kam ein Soldat von der Waffen-SS. Der war auf Urlaub und trödelte mit der Lagerführerin. Und der ging dann ein Stück mit mir spazieren. Ich kriegte Angst, daß man mich vielleicht an der Kuhle beobachtet oder gesehen hat. Da hab ich dann einfach gesagt, ich müßte austreten, und versteckte die Sachen, die ich bei mir trug. Wenn wir abends an der Kieskuhle Singen hatten, dachte ich immer an mein Versteck. Wir hatten auch Fliegerangriffe. Wir wohnten dicht bei der Kirche und mußten bei Alarm in ein Gewölbe rein. Das führte vom Pastorenhaus unter den Friedhof durch und kam in der Kirche heraus. Und dieser Gang war teilweise verschüttet. Wir haben da oft ein Streichholz angeritzt. Denn künn man ümmer so'n End kieken. Wi wullen so giern mal denn' Gang lang, doch wi harrn Angst, dat hei taufallen künn. Wi harrn uk Angst vor de Gräwer, vor de Doden, wenn wi unnern Kirchhoff lang müßten. An einem freien Nachmittag, als eine Handarbeitsstunde ausfiel, sind wir in die offene Kirche gegangen. Der Gang kam unterm Altar raus. Aber da waren Treppen vorgesetzt, die man wegziehen konnte. Da lagen wir fünf, sechs Mädchen auf dem Bauch und zogen die Treppen weg. Da konnte man damals die Särge sehn von der ganzen Sippe, die sich samt Gesinde vergiftet hatte. Die waren einbalsamiert. Sind heute nicht mehr drin und auf dem Friedhof beigesetzt worden. Wir haben damals einen Kindersarg aufgemacht. Edith Zeratke war die kleinste, aber mutigste von uns. Sie ging vor. Wi annern harrn uns alle anne Hand faat. Ick stünn ganz baben un seih, dat sei denn' Deckel mit eine Hand hochbört. Un don bölk ick los, un sei lött denn' Deckel fallen. Dat geew 'n luden Knall, un wi all rut. Naher wür' de Trepp tautreckt Dafür kriegten wir nachher Strafaufträge, denn die Lagerführerin wußte schon am nächsten Tag Bescheid. Wir mußten mit 'ner Zahnbürste den Waschraum aufscheuern.und solchen Scheißdreck machen. Und die Lagerführerin hinter uns Erst zu Weihnachten kamen wir entlassen nachhause. Über unser Landdienstlager steht was in der Chronik von W., die der Pastor geschrieben hat. Der lebt da heute noch. Ob es die Angst war, ich weiß heute noch jedes Detail. Und nach fünfzig Jahren kam ich wieder dahin und hab sie alle angetroffen. Mich hat es immer dahinverlangt, weil ich vieles da erlebt und im Kopf behalten habe. So ging es auch unserem Bekannten. Er ist Pastor in Westdeutschland. Er war auf der Flucht als Zwölfjähriger durch Anklam gekommen und sah die ausgebrannte Kirche. Das war ihm in Erinnerung. geblieben. Der Sohn, der die Gänse hüten mußte, war inzwischen fast Rentner. Er fragte nach Christa, die er nicht vergessen hatte. Ich konnte ihm ein Bild von ihr zeigen, und er erkannte sie gleich wieder. Im Pastorenhaus wohnte der Pfarrer, der die Chronik geschrieben hatte. Darin war ein Mädchen erwähnt, das das Gefangenenkind mit versorgt hatte, und dies Landdienstmädchen suchten sie schon lange. Das war ich und gab mich zu erkennen. Dann war ich zusammen mit der Pastorin zu meiner immer noch eleganten Bäuerin. Die Frau hat sich gefreut! Wi oewer rin in't Hus. Ehr Mann keem tauierst nich taun Vörschien, un dat duerte un duerte. Denn keem hei rin, mit'n Antog an, harr sich schick makt. Dann kam die Tochter, was die kleine Traudi war, das kleine Baby. Sei harr de Ställe utmesst, mit'n Koppdauk üm un in Buerntüch. Un denn keem uk ehr Mann." Else Lüdtke (66), 1995 vertellt tauhus in Saal.

342

Landdienst

Geschichte & Geschichten

"Im Februar 1944 war ich Vierzehn geworden, und gleich nach Ostern mußt ich fort. Ich war so schwach und klein und mußte dahin. Es unverantwortlich, was die gemacht haben. Die Mutter wollte das ja nicht, weil ich so dünn und klein war, und hatte gesagt: 'Die kann ich nicht hinschicken. Da hat man ihr gesagt: 'Sie muß hin! Die Verantwortung tragen Sie. Was passiert, wissen Sie ja.'
Und Inge Frahm hat mich dann hingebracht. Die Mutter ließ mich nicht allein nach Hinterpommern fahren. Wir sind in

mich nicht allein nach Hinterpommern fahren. Wir sind in der Früh ganz zeitig fortgefahren und erst in der Nacht dort angekommen. Weißt du, was das für eine Reise und wie lang die Strecke war? Als wir ankamen, war ich fix und fertig. Wir hatten unterwegs nichts mehr zu essen gehabt. wir kamen zu einer blöden Zeit hin, da hatten sie Nachtappell. Da standen sie alle auf dem Flur und mußten ihre Fingernägel und Füße vorzeigen, dann erst war der Dienst beendet und sie durften ins Bett. Da kamen wir.

Inge, die ein Jahr älter war als ich, wurde angeschrien, wo wir herkommen. Ja, wir kamen aus Langendamm bei Damgarten. Da bekamen wir vorgerechnet, wie lange wir gefahren sind. Und zu der Zeit fuhren doch die Züge nicht mehr so oft und so pünktlich.

Und dann hatte man nur noch 1 Bett, und ich mußte mit Inge zusammen schlafen. Auf Holzpritschen, Militärholzpritschen mit Brettern und Strohsäcken. Darauf haben wir geschlafen. Inge fuhr am andern Tag wieder nachhause. Und dann hörte ich von der Führerin: 'Was ich mit dir anfangen soll, das weiß ich nicht.'

Ich war das Krümelchen. Ich war die letzte vom ganzen Glied, von zweiunddreißig Mädchen war ich die letzte. Beim Bauern konnten sie mich nicht reinstecken. Und so kam ich zu einer Familie; der Mann war bei der SS in Norwegen, und sie war vom Gastwirt die Tochter. Sie hatten zwei Kinder, das eine war klein, und so war ich dort Kindermädchen. Vielleicht 'n halbes oder 'n dreiviertel Jahr mußte ich das machen. Später, bevor wir dann fortmußten, war ich noch beim Bauern. Ich hab's da gut gehabt. Und ich war nicht auf dem Feld. Der Bauer war Ortsbauernführer und hatte unter sich zwei Russen, drei Polen, eine Polin. Diese hieß Anna. 15 bis 20 Kühe waren im Stall, und davon sollte ich fünf melken. Aber Anna, die war stabil, groß und sportlich, hat immer vier Kühe für mich mitgemolken. Die war so gut zu mir. Wenn ich mal mit aufs Feld mußte, von den Rüben das Kraut wegzuhacken, sagte sie: 'Das kannst du machen.' Aber Rübenrausziehen sollte ich nicht.

Zu Weihnachten 1944 konnte ich auf Urlaub nach Langendamm fahren. Da saß ich mit den jüngeren vier Geschwistern Weihnachten und Silvester allein zuhause. Unsere Mutter lag in Damgarten im Krankenhaus. Als ich in Uniform, mit Mantel und Mütze, sie besuchte, kuckten mich die Leute schon so mitleidig an, denn mit dem Krieg ging es schon bergrunter. Am 2. Januar 1945 bin ich dann wieder fort.

Da wurde schon gesagt: 'Fahrt nicht hin! Fahrt nicht hin! Aber wir mußten uns ja in Greifswald wieder treffen. Bald wurde ich dort in Polzin dann so krank, daß man mich im Krankenhaus schon aufgegeben hatte. Dann nahm man mich aus dem Krankenhaus raus, weil so viele verwundete Soldaten, die nicht laufen konnten, dort untergebracht und drauf in

Lazarettzüge eingeladen wurden. Von Hinterpommern bei Stargard sind wir am 13. Februar, an meinem Geburtstag, alle geflüchtet. Am 1. März waren wir in Stralsund. Als ich in Langendamm angekommen war, kam mir die Lehrerin, Frau March, entgegen und hat mich gedrückt: 'Gut, daß du wieder da bist, aber dünn siehst du aus!' Auf der Dorfstraße waren meine beiden Brüder mit anderen Jungen zusammen und freuten sich, als sie mich sahen. Und Sepp machte den Vorschlag, daß wir von hinten ins Haus schleichen sollten, um die Mutter zu überraschen. Als ich die Küchentür aufmachte, schrie die Mutter 'Edith', wurde vor Freude ohnmächtig und brach am heißen Ofen zusammen.

Das erste, was ich zuhause machte: Ich hab meine langen Haare abgeschnitten. Die waren voller Läuse. Da nahm ich Petroleum und machte mir einen 'Petroleumsaft', tränkte ein Tuch damit und band mir das um die Haare. Dann machte ich mir Wasser heiß und schrubbte mich ab.

Am nächsten Tag, nachdem ich das Petroleumtuch die ganze Nacht umgehabt hatte, schnitt ich meine Haare kurz. Dann ging ich ins Bett und konnte vorerst gar nicht wieder aufstehen, so schwach war ich.

Am 15. März kriegte ich ein Schreiben mit'm großen Stempel drauf, daß ich mich dort und dort hinter Stralsund und zwar als Gruppenführerin melden und eine Gruppe übernehmen sollte! Aus Damgarten hätte ich eine Anzahl Mädchen, ich weiß nicht mehr, wieviel es waren, mitzubringen. Wir trafen uns in Stralsund. Dort kam uns ein Älterer entgegen: 'Wo wollt ihr denn hin, Mädels?' Wir hielten ihm den Befehlsschein vor, und er darauf: 'Die Russen sind doch

schon dort und dort!'
Reisegeld von Stralsund nach Damgarten hatte ich nicht mehr.
Ich um die fahrkartensperre hinten rum und reingesetzt, und so sind wir alle wieder zurückgefahren. In Damgarten mußte ich wieder, weil ich nicht durch die Sperre konnte, weit nach hinten den Bahnsteig langlaufen, wo die Güterwagen immer standen.

Als ich zuhause ankam, sagte die Mutter: 'Da bist du ja schon wieder?' Ich sagte: 'Wir sind nicht gefahren. Wir sind alle wieder zurückgefahren, denn die Russen sind da schon.' Und die kamen ja auch immer näher. Das hat men jeden Tag gehört. Die kamen immer weiter ran. Und wir hatten immer Angst: Hoffentlich kommt keiner und holt mich. Da kam aber dann niemand mehr." Edith Laukner (61), 1991 erzählt. Kriegszeit "Stadt- und Landbote" Langendammer Lehrling

Geschichte & Geschichten

Mit Stallaterne und Buslinie Friedrich

Nach der Flucht aus dem zerstörten Hamburg infolge Bombenschadens hatten wir uns in Langendamm bald recht gut eingelebt. Von unseren Verwandten hatte jeder paar Sachen - Tisch, Stühle, Bettstelle und anderes - abgegeben. Meine Mutter arbeitete in der Ernte und beim Kartoffelnbuddeln mit. Und ich hatte eine meinen Neigungen entsprechende Lehrstelle bekommen. Seit dem 10. September war ich Schriftsetzerlehrling bei Herrn Max Kogge, dem Verleger und Besitzer der Zeitung "Stadt- und Landbote" in Ribnitz.

Mein Vater war längst wieder in Hamburg, wo er bei der Handelsmarine dienstverpflichtet war

Der "Stadt- und Landbote" hatte eine Auflage von etwa 3000 Exemplaren und wurde in der Umgebung von Ribnitz und Damgarten vertrieben. Ein Teil der Auflage wurde per Feldpost an die Soldaten versandt.

Das Betriebspersonal bestand aus acht Mitgliedern und drei französischen Kriegsgefangenen. Die Zeitung wurde mit einer Stoppzylinder-Schnellpresse, bei der die Bogen mit der Hand angelegt werden mußten, gedruckt.

angelegt werden mußten, gedruckt.
Zum Betrieb des Herrn Kogge gehörte noch eine Buchdruckerei, in der die Akzidenzen - kleinere Drucksachen - mithilfe eines Wähnender der des Akzidenzen angefertigt wurden.

Während der größte Teil des Zeitungstextes aus Matern (Gußformen aus Pappe) gegossen wurde, mußte der lokale Text mit einer Typograph-Setzmaschine und auch per Hand am Setzkasten selbst gesetzt werden.

Die Arbeit machte dem Langendammer Lehrling Spaß. Leider war der tägliche Weg sehr lang und bei zunehmender Dunkelheit im Herbst beschwerlich.

Vom Voßbarg in Langendamm (jetzige Bezeichnung Wasserreihe Nr. 11) ging ich frühmorgens los, ganz den Weidensteig entlang bis nach der Straße, an der die Baracken "Dänenlager" (des Reichsarbeitsdienstes) und in der Nähe gegenüber die Damgartener Siedlungshäuser lagen.

Dort stieg ich in den Bus der Linie Pütnitz-Ribnitz zu, die von der Fa. Friedrich unterhalten wurde. Obwohl da keine Haltestelle war, hielt der freundliche und körperlich etwas behinderte Fahrer immer für mich an. In der Dunkelheit schwenkte ich zur Sicherheit meine abgeblendete kleine Stallaterne, damit der Mann wußte, daß ich da war.

Abends stieg ich am Dänenlager aus. Im Dunkeln zündete ich meine blaues Licht spendende Laterne an und begab mich auf den Heinweg. Der Weidensteig mit seinem schmalen Pfad und den dichten Weidenbüschen war oft sehr finster, und es wurde ärgerlich, wenn der Wind mir die Laterne ausblies, so daß ich ganz im Dunkeln tappen mußte.

Kriegszeit "Stadt- und Landoote" Langendammer Lehrling

Langendamm

. Geschichte & Geschichten

Zwischen Heimweh und Haß

Den ganzen Winter 1943/44 war meine kleine Stallaterne mir auf dem oft verschneiten Weidensteig eine treue Wegbegleiterin. Der Busfahrer hielt morgens an, auch wenn mir an der Stelle, an der ich als einziger einstieg, der Wind meine Lichtzeichen gelöscht hatte. Meiner Lehre ging ich eifrig nach, aber ich stand oft zwischen Heimweh und Has der Mitarbeiter. Seit 6. Juni 1944 verfolgten wir mit großer Spannung das Kriegs-geschehen im Westen. "Der Angriff auf Westeuropa hat begonnen", hieß es im Rundfunk und in den Zeitungen. Wir bei der Zeitung in Ribnitz hatten die unterschiedlichsten Empfindungen. Die Landeköpfe der Briten und Amerikaner erweiterten sich, wie man anhand der in den täglichen Wehrmachtberichten genannten Städte- und Ortsnamen und mithilfe der Frontskizzen leicht feststellen konnte. Unsere kriegsgefangenen Franzosen André Joliwald, Raymond Genty und Leon Depuy tuschelten mit wachsender Erregung bei jeder neuen Zeitungs-Nummer, was sie nicht vor mir verbargen. André, der leidenschaftlichste unter ihnen, war als Hilfssetzer bei uns eingesetzt, und so hatte ich als Setzerlehrling mit ihm den engsten Kontakt. Er brachte mir großes Vertrauen entgegen und suchte mit mir, wenn wir allein in der Setzerei waren, verschwiegene Gespräche. Er hatte sehr viel Heimweh nach seiner Familie in Frankreich, von der er sich 1940 trennen mußte. Nach der Landung im Westen war er fest davon überzeugt, daß die Amerikaner die Deutschen aus Frankreich vertreiben würden. Ich stritt das entschieden ab und wies auf die Wunderwaffen hin, die Deutschland einsetzen werde. "Ach, du ein kleine Faschist", winkte er einmal lächelnd ab, seufzte und wurde dann ernst und still. Obwohl es streng verboten war, gab ich André desöfteren etwas von meinem Frühstücks- und Mittagsbrot ab, wobei ich die Zeit nutzte, wenn wir allein waren. Ich hatte Wurst-, er Marmeladeschnitten.

Die Franzosen bekamen sehr wenig zu essen, meistens dünne Was-André setzte Zeitungsannoncen. Wenn die Korrekturfahne mal zu viele Fehler enthielt, kam Kogge, unser Chef und NSDAP-Ortsgruppenleiter, ganz ungehalten in die Setzerei und machte vor. andre seinem Arger Luft. Kaum, daß Kogge wieder verschwunden war, legte André los wie ein Maschinengewehr.

Raymond war "ein Mädchen für alles". Er fegte auch die Räume aus. Er war ein blonder Typ und sehr ruhig.

Leon, korpulent und mit seiner Brille sehr weise aussehend, saß oben in der Buchbinderei und hatte fast keinen Kontakt mit den Deutschen.

Das deutsche Personal bestand in den technischen Räumen aus dem gelernten Drucker Hans Schröder, dem Hilfsdrucker Heiner Heuer und dem Langendammer Schriftsetzerlehrling. Hans Schröder war im Grunde ein fröhlicher Mensch, der spaßige

Redewendungen und launige Witze liebte. Wer ihn nicht kannte, konnte nicht ahnen, daß er ein glühender Nazifresser war. Ihren Krieg haßte er wie die Pest und brachte immer im engsten Kreise seine Hoffnung zum Ausdruck, daß die Nazibande bald erledigt sei.

An der Verbreitung politischer Flüsterwitze hatte er, zumindest bei uns in der Druckerei, sein unverhohlenes Vergnügen. Am Anfang meiner Lehre war ich darüber voller Beklemmung. Als ich dann wußte, daß er die Niederlage Deutschlands wollte, begehrte ich auf und meinte: "Natürlich ist der Krieg entsetzlich; aber ich wünsche meinem heldenhaft kämpfenden Vaterland doch nicht den Untergang!"

Einmal sagte er zu mir, ich sei noch recht dumm, und er hoffe, daß ich meine Knochen nicht mehr für diesen sinnlosen Scheiß

Später kamen wir gut miteinander aus, denn ich mußte ihm in zunehmendem Maße recht geben. Hans Schröder hat das ersehnte Ende der Nazis nicht erlebt, denn seine Uk-Stellung wurde aufgehoben und er im November 1944 eingezogen. Im Januar 1945, bei der gewaltigen Offensive der

Russen an der Weichselfront, ist er gefallen.

Im Kontor der Zeitung saßen Ursula Dobbert aus Ribnitz, Lisa Seiffert aus Damgarten, sowie Edeltraut Ewert aus der Nähe von Ribnitz. Lisa Seiffert war zusätzlich beim Maschinensatz tätig und setzte täglich den Wehrmachtbericht bis ich dort eingewiesen worden war. Zum Personal gehörten weiter Frau Möller und Frau Hauth als Packerin.

Der Langendammer, ein Hilfsdrucker und zwei Franzosen

Am 18. Dezember 1944 meldete der Wehrmachtbericht eine deutsche Offensive im Westen. Weitere Berichte über den Vormarsch, die wilde Flucht des Feindes, über riesige Beute und eine sich anbahnende Wende der Kriegslage folgten, so daß wir mit neuen Hoffnungen auf Besserung das Weihnachtsfest und den Jahreswechsel begingen.

André, unser Kriegsgefangener, machte an den Tagen des Beginns der Ardennenoffensive ein sehr finsteres Gesicht. Wenn die "Fritzen" im Westen vorankamen, mußten die Hoffnungen der Franzosen auf eine baldige Rückkehr in ihre Heimat sinken. Im November war Hans Schröder, Kogges erste Kraft im Zeitungs-

verlag, eingezogen worden. Heiner Heuer, der Hilfsdrucker, war nun allein für den Druck und die Wartung der Maschinen verantwortlich. In der Mittagspause löste ich ihn beim Anlegen der Bögen ab.

Auch mein Verantwortungsbereich war größer geworden, denn ich mußte den Maschinen-Schriftsatz am Typographen und den Umbruch des lokalen Satzes und der Anzeigenseite übernehmen.

Vorn im Kontor saß nur noch Lisa Seiffert, da ihre beiden Kolleginnen vom RAD, bzw. vom Flugzeugbau Bachmann abgezogen wor-

So mußten wir alle mehr tun, damit die Zeitung jeden Tag pünktlich rauskam. Der Langendammer, ein Hilfsdrucker und zwei Franzosen schmissen den technischen Laden, eine kaufmännische Kollegin den Bürokram und unsere älteren Frauen die Zustellung und sonstige im Hause Ecke Nizzestr./Südl. Rosengarten anfallenden Arbeiten. Unser Chef, hinter seinem Rücken von uns nur Max ge-nannt, war nebenbei Luftschutzwart und mußte bei Fliegeralarm mit Stablhelm und Hakenkreuzarmoinde seines Amtes walten.

Kriegszeit "Stadt- und Landbote" Langendammer Lehrling

Langendamm

Geschichte & Geschichten

Bei Fliegeralarm unterbrachen wir den Druck, wenn Max uns den Befehl zum Abschalten der Maschine gab. Über den Drahtfunk war er ziemlich genau über die Luftlage unterrichtet.

Drucken für den Endsieg - die letzten Monate

Auf meinem Fahrrad, das meinem Onkel Wilhelm Schwalger (gest. im Juni 1944) gehörte, führ ich täglich nach Ribnitz und war froh darüber, nicht mehr zu Fuß laufen zu müssen und auf den

Bus angewiesen zu sein.

Zu den Personalschwierigkeiten gesellten sich im Winter die Stromsperren. Diese machten uns mächtig zu schaffen, so daß Max Kogge den Druckbetrieb umstellte. Auf der großen Maschine wurde nicht mehr wie sonst üblich mittags, sondern am frühen Morgen gedruckt. Die kleine Stoppzylinderpresse wurde auf Handbetrieb umgestellt. Auf ihr wurde die Beilage gedruckt. Wenn der Strom wegging, mußten Raymond und Leon, unsere Kriegsgefangenen, das große Schwungrad drehen, an dem ein Griff montiert worden war. Stundenlang standen sie an der Maschine und kurbelten Blatt für Blatt durch. Und das bei Kohlsuppe und Marmeladenschnitten!

Im Winter hatte ich auf meiner täglichen Tour mit dem Rad Gesellschaft, denn mein Cousin, Hans-Werner Hoth, hatte eine Maurerlehre in Damgarten begonnen. In aller Frühe radelten wir gemeinsam aus dem Dorf und hatten mit Dunkelheit und Wind und Wetter zu kämpfen.

Wenn ich nach Ribnitz unterwegs war, druckte Heiner Heuer schon mit der großen Maschine, um in der Herrgottsfrühe den immer knapper werdenden Strom zu nutzen.

Im Frühjahr häuften sich Störungen im Druckbetrieb durch die Luftschutzsirenen. Wenn es Max zu brenzlig wurde, kam er herein und befahl. Schluß zu machen und den Bleigußkeller aufzusuchen.

In den letzten Tagen hörten wir davon, daß russische Tiefflieger Flugzeuge in Pütnitz in Brand schossen.

Der letzte Tag

Am Morgen des 1. Mai 1945, einem Dienstag, versuchte meine Mutter, mich von der Fahrt nach der Ribnitzer Lehrstelle abzu-halten, weil die Russen doch schon in der Nähe seien. Ich fuhr dann aber doch los, weil ich glaubte, daß Heiner Heuer noch drucken würde und ich ihm helfen müsse. Als ich mit meinem Rad durch Damgarten kam, sah ich in der Nähe des Rathauses die große Schaufensterscheibe des Geschäftes, das eine Hakenkreuzfahne zur Schau stellte, in Trümmern liegen. Ich bekam einen Schreck.

Aber als ich aus Damgarten hinausfuhr, glaubte ich meinen Augen nicht trauen zu können. Am Hafen lagerte eine große Menschenmenge in gestreiften Jacken und Hosen.

Langendamm

Geschichte & Geschichten

Es waren Frauen, und ich vermutete, daß sie eine Pause machten. Vom Hafen bis nach der Marlower Chaussee reichend, bewegte sich ein dichter Menschenstrom in Sträflingsanzügen in Richtung Ribnitz. Es waren lauter Männer. Da ich keine Lücke fand für meinen Weg nach Ribnitz, klingelte ich arglos, bis ich mitten in der Menge fuhr. Um weiter durchzukommen, mußte ich ununterbrochen von der Klingel Gebrauch machen, denn die Menschen trotteten wie taub in Scharen vor mir her. Ich bekam es mit der Angst zu tun, denn einige machten Anstalten, als wollten sie mich vom Rad herunterholen. In den Gesichtern, die ich zu sehen bekam, las ich nichts Gutes. Die Männer hatten ein schreckliches Aussehen. Am Rande der Chaussee ging die Wachmannschaft mit Karabinern.
Als ich endlich die Spitze des Stromes hinter mir hatte, lief es mir noch einmal kalt über den Rücken, und ich trat kräftiger in die Pedalen, um in den Betrieb zu kommen.

Damals wußte ich nicht, woher die Menschenmasse gekommen war. Zuerst dachte ich an ein Zuchthaus, das geräumt worden sei, mehr aber dann an ein Konzentrationslager.

Morgens beim Aufstehen hörten meine Mutter und ich einen Soldatensender, der die ungeheuren Verluste unserer Truppen bekanntgab und immer wieder von der Sinnlosigkeit des Kampfes sprach und zur Waffenstreckung aufrief. Weiter meldete er alle Konzentrationslager, die von den Russen und den Amerikanern befreit worden waren. Er schilderte die unmenschlichen Bedingungen, unter denen die Gefangenen leiden mußten. Jeden Morgen hörten wir aufgelistete Namen von SS-Führern, Parteiführern, KZ-Leitern und ähnlichen Personen, die schwere Gewaltakte verübt hätten und ihrer gerechten Strafe nicht entgehen würden.

Nun fuhr ich erschüttert nach Ribnitz. In der Nähe des Schützenhauses lag ein Pferdekadaver im Graben.

Im Betrieb angekommen, fand ich alle Türen offen, aber keine Menschenseele vor. Die Stoppzylinder-Schnellpresse stand still. Der Chef und seine Frau Uschi waren nirgendwo zu finden, ich vermutete, getürmt. Als ich durch alle Räume des Büros und der Offizin gegangen war, hörte ich Schritte und stieß auf unseren Franzosen André Joliwald.

"Waldemar, du noch da?" fragte er und sah mich erstaunt und besorgt an. "Schnell nach 'aus! Ruski bald da! Ruski nix gut, Ruski eine Barbar!" Seine Augen rollten wild. Dann ging er an seinen Setzkasten und holte einige Setzerutensilien (Setzhaken, Pinzetten), um sie mir zu schenken. Auch reichte er mir seine Arbeitsweste und verabschiedete sich von mir.

Bald darauf schwang ich mich aufs Rad und verließ Ribnitz, wodas KZ (Barth) eingetroffen war.

Die Straße nach Damgarten war frei. Ich beeilte mich, da ich schon auf dem Herweg zu wissen bekommen hatte, daß die Paß-brücke gesprengt werden sollte. Zwischen Ribnitz und Damgarten rasten mir ununterbrochen Lastwagen der Wehrmacht entgegen. Auf den Fahrzeugen sah ich Zivilpersonen mit ihren Habseligkeiten. Alle flohen vor dem "Iwan". Vereinzelte Soldaten marschierten zufuß in Richtung Westen. Etwas Angst kam mir an, da ich den Flüchtenden entgegenfuhr und die Paßbrücke in die Luft fliegen konnte. Am Rathaus in Damgarten hielt ein Fahrzeug mit einem 8,8cm-Flakgeschütz; die Soldaten warfen Seife, Keks und anderes hinunter in die Menge.

Als ich den Weidensteig nach Langendamm erreichte, war beängstigende Stille um mich. Meine Mutter war froh, als ich zuhause ankam.

KN 41

Plünderung auf dem Flugplatz

Wir hatten fast den ganzen April 1945 warmes, schönes Frühlingswetter. Am Dienstag, dem 1. Mai, war es wieder schön. Aber die Angst vor dem Kommenden ging um. Vom Flugplatz Pütnitz war die Besatzung mit LKWs getürmt. Als wir hörten, sie hätte die Vorratskammern in gefülltem Zustand für die Bevölkerung freigegeben, machten wir Jungs uns am Nachmittag mit dem Rad auf nach Pütnitz. Dort war, so schien es uns, die ganze Bevölkerung von Ribnitz, Damgarten und Umgebung am Plündern. Die Beute wurde eiligst

Dort war, so schien es uns, die ganze Bevölkerung von Ribnitz, Damgarten und Umgebung am Plündern. Die Beute wurde eiligst zufuß, mit Fahrrädern und sogar mit Pferdewagen nachhause befördert.

In den Magazinkellern fanden wir in Räumen und Gängen an einer Stelle eine fast meterhohe Schicht aus Stiefeln, Mänteln, Jacken und Hosen der deutschen Fliegeruniform, sowie Pullover und Kombi-Arbeitszeug. Unzählige Menschen wühlten darin und suchten sich aus, was ihnen gefiel und paßte. Alle hatten nach den Kriegsjahren nicht mehr recht was anzuziehen.

In anderen Räumen der Keller erblickten wir Lebensmittelvorräte aller Art und Handfeuerwaffen mit Munition. Wir Jungs streiften mit unserer ersten Beute dann den ganzen

Horst ab. auch draußen lagen Berge von Patronengurten, Armeepistolen und Karabinern umher.

In den Dienstbüros sahen wir zum Mitnehmen Schreibmaschiren, andere Büromaschinen und diverse Büroartikel in großer Zahl. Einiges in den vielen Räumen war schon arg demoliert. Hitlerbilder an den Wänden waren mit Steinen, Eiern und Knüppeln bearbeitet worden.

In den Offizierswohnungen sah es toll aus. Die Wöhnungen standen offen, und aus ihnen konnte die Einrichtung mit allem anderen ungehindert herausgetragen werden, wo dies nicht schon geschehen war. Schranktüren und Schubladen waren aufgerissen, Gardinen abgenommen, manchmal runtergerissen worden.

Am Seestart lagen zwei Schuten mit Schlosser- und Tischlerwerkzeug in Kästen und Kisten sowie herrenlose Segelboote.
Am Ende des "Besuches" auf dem Flugplatz fuhr ich mit folgenden ans Rad gebundenen Sachen nachhause: 2 Arbeitskombinationen, 2 Paar Langschäftige, paar Fliegerpullover und einiges andere. Jeder war der Meinung, daß es besser sei, wir nehmen alles und nicht die Russen.

Am frühen Abend des selben Tages machte ich noch eine Tour nach Pütnitz. Meine Mutter wollte mich davon abhalten, aber ich fuhr und holte noch mehr Sachen.

Feuerwerk am Bodden

Am späten Abend des 1. Mai fand bei Westphal am Bodden ein munteres und begeisterndes Feuerwerk statt. "Veranstalter" waren alle Jungs, die sich aus dem Fliegerhorst Leuchtpistolen mit Munition neben diversen anderen Dingen geholt hatten. Weiße, grüne und rote Leuchtkugeln wurden hinaus auf den Bodden geschossen. Und das zu einer Zeit, als Leute, die von Damgarten kamen, erzählten, daß in Ribnitz schon Russen wären.

Im Dorf wunderte man sich über die Schießerei am Wasser.

Als Keki (Gerhard) Mebs auf der Waldreihe eine Leuchtkugel abfeuerte, verpaßte Willi Buddenhagen ihm eine saftige Ohrfeige und brüllte, daß wir es am Bodden hörten: "Verdammte Bengels! Ick warr juch helpen, wenn ji dat Scheiten nich sin laten!" Es war dunkel geworden, so daß das "Feuerwerk" weit sichtbar war.

Langendamm im Dritten Reich - Letzter Tag Mittwoch, 2. Mai 1945

Morgens liefen wir zufuß nach dem Fliegerhorst. Ulli Ahrens, Hans-Ulrich Bresemann, noch paar andere und ich. Wir gingen quer durch den Wald. Wieder hatten wir herrliches Wetter. auf dem Platz wurde noch immer geplündert. Wie wir hörten, wehte an der Hauptwache die weiße Fahne. Damgartener und Ribnitzer erzählten, daß in beiden Städten weiß geflaggt sei. Frühmorgens hätte die SS alle weißen Tücher heruntergerissen. Der Bürgermeister von Damgarten soll erschossen worden sein, da er die Lebensmittelkarten für Mai nicht mehr ausgeben wollte. Als wir auf dem Horstgelände an Waffen und Munition vorbeikamen, waren wir zusammen einer Meinung, daß es besser sei, sich eine Waffe mitzunehmen. Für den Fall, daß der Iwan uns nicht nur die Uhren abnehmen, sondern uns auch umbringen wollte. Man könnte sich und seine Angehörigen mit der Knarre in der Hand verteidigen oder bewaffnet Schutz im Wald suchen. wir sammelten uns aus dem Berg von Karabinern ein paar funkelnagelneue 98er heraus, so daß jeder einen hatte, stopften uns die Taschen mit Munition voll und wollten damit nachhause. Dicht am Zaun, der als Begrenzung des Horstgeländes durch den Wald verlief, feuerten wir ein paar Schüsse in die Baumkronen ab. Dann bekam ich mein Gewehrschloß nicht mehr auf und mußte den Karabiner wegwerfen. Die anderen wollten ihre Gewehre dann auch nicht mehr behalten und schmissen sie ins Gebüsch. So marschierten wir unbewaffnet durch den Wald nach Langendamm zurück.

Dort war noch kein Russe zu sehen. Gestern abend hatten wir gehört, daß die Russen niemand töten, aber allen die Uhren abnehmen würden.

Am Nachmittag des selben Tages fuhren mein Onkel Karl Gäbert, Dieter und ich nach Pütnitz, um Stühle zu holen. Wir Jungs wußten, wo man welche finden konnte, und so waren wir bald wieder auf dem Nachhauseweg.

An unsere Fahrräder hatten wir Stühle und Steppdecken gebunden sowie Beutel mit Kristallvasen gehängt. Wir mußten unsere Räder schieben. Als wir uns kurz hinter dem Grenzzaun befanden, sahen wir plötzlich Leute mit ihren Sachen in den Wald türmen. Wir hörten sie rufen: "Russische Panzer kommen! Auf der Chaussee nach Pütnitz!" Da gerieten wir auch in Panik. Fahren konnten wir nicht wegen der Stühle. So schoben wir im Laufschritt unsere bepackten Räder, bis uns die Puste ausging. Die Stühle wollten wir unbedingt heimbringen, was uns auch gelang. Was mein Onkel und Dieter nicht wußten, war, daß ich jetzt eine Waffe besaß. Heimlich hatte ich eine O8-Armeepistole und Muni-

walle besaß. Helmiich hatte ich eine 08-Armeepistole und Munition auf dem zügigen Wege durch den Horst in der Jacke verschwinden lassen.

Langendamm

Kriegszeit Mai 1945

Geschichte & Geschichten

Heimlich, weil Dieter wegen einer Armeepistole von seinem Vater beinah verhauen worden wäre. Pütnitzer Flieger hatten in Langendamm kurz vor der Räumung des Flugplatzes Fahrräder und Uhren gegen Lebensmittel angeboten. Dieter, der seit Ostern in Barth Kaufmann lernte, brachte von dort ein halbes Pfund Butter mit. Dieses wechselte in Langendamm den Besitzer. Ein Flieger erhielt die Butter, und Dieter durfte einen scharfen Schuß mit der O8-Pistole in die Luft feuern.
In der Ferne hörte man das Donnern der Front.

Meine Pistole versteckte ich gleich nach der Rückkehr vom Flugplatz bei Schumacher in der kleinen Heide am Bodden. In Langendamm war zu der Stunde noch immer kein Russe zu sehen. Wir liefen weiter mit der Ungewißheit herum, wie wir behandelt werden würden. Auf alle Fälle legten wir, dem Beispiel anderer folgend, weiße Armbinden an. Wir knoteten uns Taschentücher an den linken Oberarm.

Im Dorf war es unheimlich still. Das Grollen der fernen Front und das Geräusch der Flugzeuge von Pütnitz waren verstummt. Es war eine Stimmung, als hätte die Zeit alle Uhren und der Mensch und die Natur den Atem angehalten.

Am späten Nachmittag des 2. Mai sah ich die ersten Rotarmisten

Die ersten Rotarmisten

Es waren nur paar Mann. Sie hatten sich am Wohnhaus von Kowalski auf dem Hummelbarg mit einem Lastauto festgefahren. Johann Kowalski, welcher Polnisch sprach, stand mit seiner Krücke bei ihnen. Größere und kleinere Kinder schauten zu, die Russen versuchten, ihr Auto wieder flott zu machen. Wir Jungs waren vom Lärm der Aktion angelockt worden, und als wir die Kinder sahen, denen man nichts zuleide tat, überwanden wir unsere beklemmende Angst. "Dawai! Dawai!" riefen die Russen und meinten damit, daß wir ihnen helfen sollten. Soweit es unsere noch immer zitternden Knie zuließen, taten wir dies. Wir stemmten uns zusammen mit den russischen Soldaten bei jedem Kommando "Dawai!" ruckartig gegen den eckig und altmodisch aussehenden Lastwagen. Endlich wurde das Hindernis überwunden. Da lernten wir das zweite russische Wort kennen: Einer der Rotarmisten rief "Karascho!" Die Russen sprangen auf die Ladefläche, der Fahrer gab Vollgas und mit einer dicken Staubwolke rasten sie in Richtung Schule den Feldweg entlang. Wir schauten erleichtert hinterher. Die erste Berührung mit de

Russen war gutgegangen. Wir hatten ihnen geholfen, und die

konnten uns nicht mehr wie Feinde behandeln!

7 .

Kriegszeit April 1945 Langendamm

Geschichte & Geschichten

Herr bis zum letzten Tag

"Damals in'n Krieg wier ja alles knapp. Doch Thormann harr Gemüse, dat bröcht em ja denn uk wat in. Un denn harr hei, wenn man dörch denn' Holt güng, nah de

Steinbröch tau, un wo tau linke Siet de Koppels wieren, Spinat seigt.

Un ick mit Paul hen, (Willi wier krank un Vera wier lütt), wi wullen bäten Spinat halen.

Un wi harrn naher de Tasch ganz vull. Don begegen wi einen jungen Minschen, dei de Starken in'n Schapstall vonne Försterie faudern wull. Denn' kennte ick. Dei güng glieks denn' Feldweg tröch, wat wi nich beacht!

harrn, un haalte Thormann.

Dei keem mit'n Pier antaurieden. Wi wieren fast ut'n Busch rut, ganz dicht an'n Waldessaum. Der stünn hei tau Pier bi uns un knallte mit de Pietsch un hett uns de Tasch afnahmen mit denn' ganzen Spinat. Harr ick eine Angst!

Poor Daag späder keem Willi nahus, mit'n Militärmantel an, 'ne Uniformmütz up un 'ne Schriewmaschin unner'n Arm. Hei sä': 'Dei gahn all hen nah'n Platz (Flugplatz, W.Schr.) un halen sich Pullovers, Bettwäsch un anner Saken. Mutti, wi süllen uns uk wat halen, ganz Langendamm is dor! Warden ji dat nich in?'

Un wi hen. Steiht Thormann nich anne Strat bi einen un röppt uns tau: 'Sei koenen sich de Tasch naher afhalen!' Dees Frechheit uk noch.

Duerte nich lang', wier de Russ dor."
Alma Jargow (81), 1991 vertellt tauhus in Langendamm.

Zu den Flüchtlingen, die in Langendamm eine zweite Heimat fanden, gehört Waltraut Köpke, geb. Kippnick. Als 19jähriges Mädchen verließ sie mit ihrer Mutter die Stadt Danzig, die vom 25. März 1945 bis zur Einnahme durch die Russen am 30. März zum Kampfgebiet gehörte.

Flucht aus Danzig

"Ich hab mich mit meiner Mutter am 26. März 1945 auf den Weg gemacht. Da stand der Russe bei Laubenthal, dicht vor Danzig. Zu Fuß, immer mit den Soldaten, mit bißchen Gepäck, was wir tragen konnten. Das war ein kleiner Koffer und ein Affe, ein Soldatentornister.

Wir sind von Danzig-Neufahrwasser aus über die Weichsel gemacht. Auf einem Notsteg, den wir morgens im Schummern überquert haben, immer in Gefahr durch Tiefflieger.

Als wir rüber waren, wurde gesagt, daß danach die Tiefflieger gekommen und die Menschenmassen ertrunken wären. Wir hatten Glück im Unglück.

Dann lagen wir in Heubude in einem Wald. Da fing der Russe mit der Stalinorgel an. Das war, als wär die Hölle los. Da lagen wir unter den Soldatenautos. Sind aber auch hier lebend rausgekommen.

Dann ging's weiter nachher von Bohnsack und Nickelswalde, die Gegend, mit einem Oderkahn. Unten lagen Verwundete, und wir Flüchtlinge kamen dazu. Als der Kahn sich in Bewegung setzte, tauchten wieder die Flieger auf und fielen die Bomben. Da ist uns auch nichts passiert. Wir sind durchgekommen bis vor Swinemunde.

Dort kamen wir dann auf ein großes Lazarettschiff. Plötzlich hieß es: Die Flüchtlinge müssen wieder runter! Und wir mußten wieder runter und wurden auf kleine Marineschiffchen umgeladen. Diese haben uns dann nach Swinemunde gebracht. Dann ging's weiter nach Ückermunde. Von dort nach Demmin, von Demmin nach Stralsund.

Wir waren eine Weile in Stralsund, da kam der 8. Mai, die Kapitulation. Da hieß es: Die Flüchtlinge müssen alle raus aus Stralsund. Ihr könnt wieder nachhause. Waren wir froh, wieder nachhause: Ich hatte schon Schiffskarten nach Gotenhafen. Wir wurden als Flüchtlinge aber auf Oderkähne geladen, womit sonst Kohlen befördert werden. Die Fahrt ging aber bloß bis Stettin. Vor Stettin sahen wir schon große Lager und Zelte. Dort lagen die ganzen Ostpreußen, sollten auch zurück nachhause. Aber die Brücken waren gesprengt oder gesperrt. Sieben Wochen saßen wir in Stettin. Dort mußten wir uns von dem ernähren, was die Leute im Keller gelassen hatten.

Es war inzwischen August geworden. Da hieß es: Die Flüchtlinge alle dahin, wo sie hergekommen waren, nach Stralsund. Die Rückfahrt erfolgte auf der Strecke nach Greifswald über Züssow mit einem Öltankzug. Wir Flüchtlinge saßen auf dem Bremserperron. Vor der Abfahrt erzählten wir uns was mit ein paar Russen, die sich ganz freundlich verhielten. Die konnten auch ein bißchen Deutsch. Als der Zug sich in Bewegung setzte, nahm mir doch so ein Knecht meinen einzigen Koffer weg. Da war ich befreit, vom letzten Hemd.

Wir gelangten wieder zurück nach Stralsund und wurden von dort aufs Land verteilt. So kam ich mit der Mutter hierher nach Langendamm.

Zuerst fanden wir bei Ahrens Unterkunft in einem abgeteilten, ungeheizten Raum, wo wir eine zeitlang wohnten. Von Ahrens kamen wir zu der Maaß'schen neben Burmeister, wo im November der Bernd geboren wurde.

Auf der Flucht war ich ja in anderen Umständen. Mein Verlobter und ich, wir wollten Ostern heiraten. Mein Verlobter hatte schon den Termin an seine vorgesetzte Dienststelle eingereicht: 3. April 1945. Da kam die Flucht dazwischen. Mein Verlobter wurde abkommandiert als Obermaschinenmaat bei der Marine zum Landeinsatz nach Zuckau bei Gotenhafen und war seitdem als vermißt gemeldet.

Was ein Mensch alles durchmachen kann, den Hunger, die Strapazen, die Aufregungen im Bombenhagel. Trotzdem, der Bernd ist ein feiner und gesunder Junge geworden.

Als wir in dieses Haus kamen, wohnten in einer hinteren Kammer zwei alte Leutchen aus Hinterpommern. Voß hießen sie. Jeder war froh, daß er ein Dach über dem Kopf hatte. So wohnten dann sieben Personen in dem Haus. Die Mutter hat auch noch lange Jahre in Langendamm gelebt.

Ich kam als Flüchtling im August '45 hierher, und so wurde Langendamm meine zweite Heimat, aber die Heimat meiner fünf Kinder."

Waltraut Köpke (65), 1991 erzählt zuhause in Langendamm.